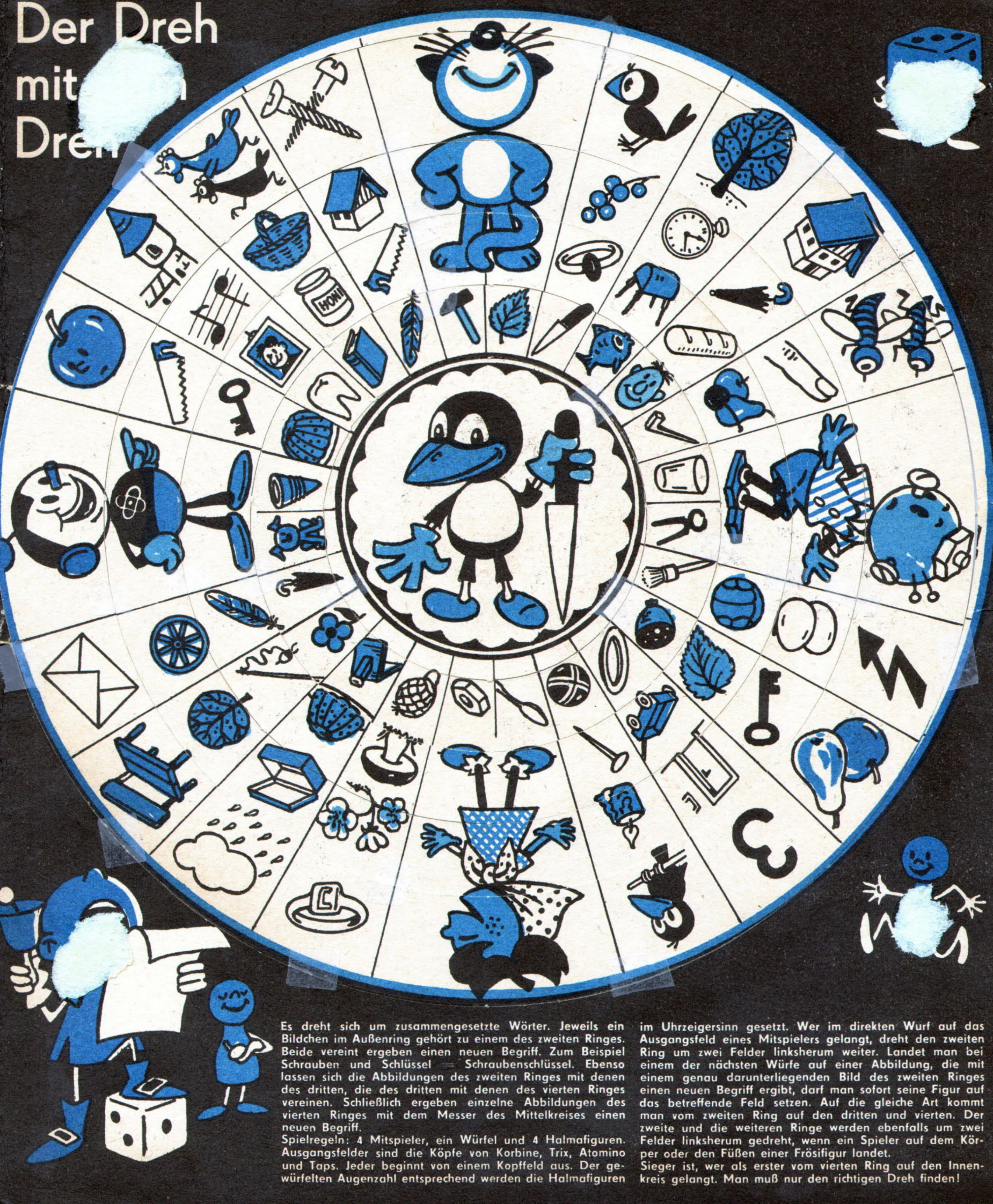


FRÖSI
4/76
PI ERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Zeichnung: Prof. Werner Klemke
INDEX: 31 743


„FRÖSI"-ENDSPURT-TERMIN-KALENDER
ZUM IX. PARTEITAG DER SED
FDJ
X.
PARLAMENT
PIONIERSTAFETTE „IMMER BEREIT"
Fahne ausbrechen, Terminblätter dahinterkleben, vervollständigen und von Woche zu Woche auswechseln! „FRÖSI"-Endspurt-Terminkalender in der Klasse aushängen, Termine erfüllen!
Achtung! Ihr könnt die Vorderseite oder diese Seite hier beliebig als Rahmen wechseln.
Ausgebrochene Fahne für die Wandzeitung verwenden! Die beiliegende rote Folie wird auf die Orange-Schwarz-Zeichnungen im Heft aufgelegt!

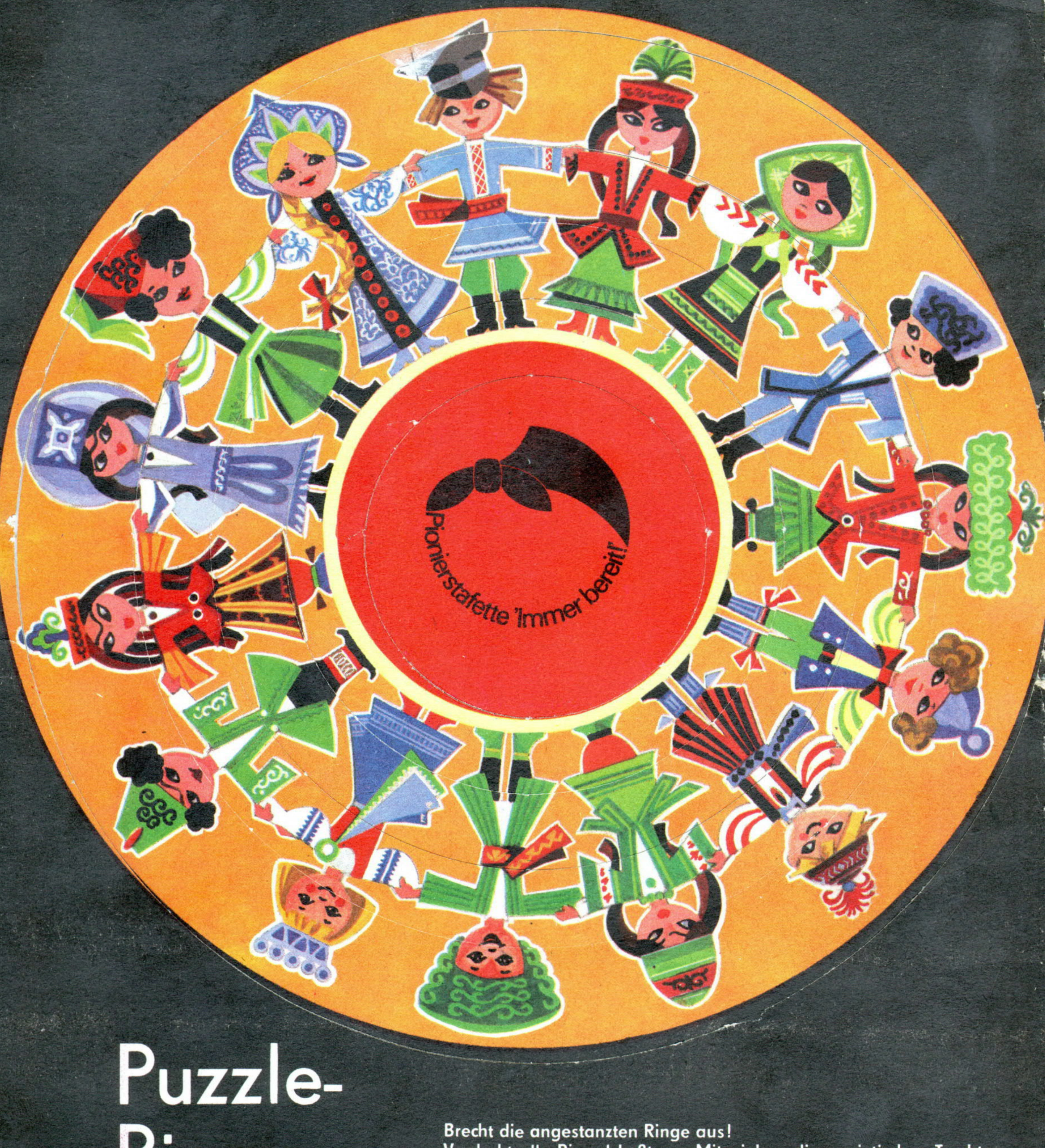
Der Dreh mit [illegible]n Dre[illegible]



Es dreht sich um zusammengesetzte Wörter. Jeweils ein Bildchen im Außenring gehört zu einem des zweiten Ringes. Beide vereint ergeben einen neuen Begriff. Zum Beispiel Schrauben und Schlüssel = Schraubenschlüssel. Ebenso lassen sich die Abbildungen des zweiten Ringes mit denen des dritten, die des dritten mit denen des vierten Ringes vereinen. Schließlich ergeben einzelne Abbildungen des vierten Ringes mit dem Messer des Mittelkreises einen neuen Begriff.

Spielregeln: 4 Mitspieler, ein Würfel und 4 Halmafiguren. Ausgangsfelder sind die Köpfe von Korbine, Trix, Atomino und Taps. Jeder beginnt von einem Kopffeld aus. Der gewürfelten Augenzahl entsprechend werden die Halmafiguren im Uhrzeigersinn gesetzt. Wer im direkten Wurf auf das Ausgangsfeld eines Mitspielers gelangt, dreht den zweiten Ring um zwei Felder linksherum weiter. Landet man bei einem der nächsten Würfe auf einer Abbildung, die mit einem genau darunterliegenden Bild des zweiten Ringes einen neuen Begriff ergibt, darf man sofort seine Figur auf das betreffende Feld setzen. Auf die gleiche Art kommt man vom zweiten Ring auf den dritten und vierten. Der zweite und die weiteren Ringe werden ebenfalls um zwei Felder linksherum gedreht, wenn ein Spieler auf dem Körper oder den Füßen einer Frösifigur landet.

Sieger ist, wer als erster vom vierten Ring auf den Innenkreis gelangt. Man muß nur den richtigen Dreh finden!



Puzzle-Ringe

Brecht die angestanzten Ringe aus!
Verdreht alle Ringe! Laßt von Mitspielern die sowjetischen Trachtenfiguren wieder richtig zusammensetzen! Wer in der kürzesten Zeit die Figuren zusammendreht, ist Sieger!

FRÖSI 4/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

Foto: Susanne Kahl



IMMER BEREIT!

KUBA

Die Fahne Ernst Thälmanns
ist immer dabei.
Wir Kinder, wir danken
Ernst Thälmanns Partei.
– Und all ihre Liebe
vergessen wir nie:
daß sie uns den teuren
Namen verlieh.

– Und all ihr Vertrauen
verpflichtet uns sehr,
von Thälmann zu lernen
und treu sein wie er.
Er hat uns sein eigenes
Leben geweiht.
Wir Kinder Ernst Thälmanns
sind immer bereit!

Sechsunddreißig Planken

ECKHARD RÖSLER



Ich ahnte, daß etwas nicht stimmte. Gleich, als Koopmeier kam. Darum blieb ich vor meiner „Iljuschin" und kittete seelenruhig den Flügel weiter.

„Na, Alfred", sagte Papa und rückte einen Sessel zurück, damit Herr Koopmeier sich setzen konnte. Koopmeier, der Betonfachmann aus der Etage unter uns.

„Jetzt hängen wir durch", sagte er. Und er fuhr sich mit der Hand um das breite Kinn, daß ein leichtes Kratzen zu vernehmen war.

Papa ging in die Küche und brachte zwei Flaschen Bier. „Nun sag schon, was ist?"

„Das mit der ‚Seeschwalbe' geht nicht!" Alfred Koopmeier trank und schüttelte den Kopf dabei. Und als er die Flasche absetzte und sich mit dem Handrücken über die Lippen gefahren war, erklärte er: „Wir schaffen das nicht mit dem Steg. Und wenn der Steg nicht neu beplankt ist, kann da auch nichts anlegen. Keine ‚Seeschwalbe' oder sonst was. Ohne Steg geht das nun mal nicht."

„Ist was nicht klar?" wollte Papa wissen. Und Koopmeier sagte, daß der Baustoffhandel vor vier Wochen die Planken nicht liefern könnte.

Papa kaute auf der Unterlippe. Dann stand er auf und schritt hin und her, den Kopf etwas gesenkt, die Hände in den Hosentaschen. Ging Papa so, hatte er ein Problem.

Koopmeier sah ihm nach, als erhoffe er sich einen Einfall. Papa kaute weiter. Auf einmal blieb er stehen, sah auf Koopmeier herunter und fragte: „Sag mal, wolltest du deinen Steg nicht auch neu belegen? Und hattest du nicht schon Planken liegen?"

„Planken hab' ich", sagte Koopmeier und krauste die Stirn, als verstehe er nicht.

„Ich meine, wir könnten deine nehmen. Erstmal. Und wenn sie liefern, kriegst du eben die. Dann kannst du immer noch bauen."

„Ach so!" sagte Koopmeier und nahm wieder einen Schluck.

„Sofort!" stimmte er zu. „Wenn wir nur eine Kreissäge auftreiben könnten. Die Planken sind nicht auf Maß. Und mit der Handsäge können wir sie nicht durchfiedeln. Sechsunddreißig Planken. Hartholz alles."

„Schade!" sagte Papa.

„Ja, schade!" sagte auch Alfred Koopmeier.

„Bestellen wir die ‚Seeschwalbe' eben ab und nehmen Taxen", entschied Papa. Mir gab das einen Stich. Die „Seeschwalbe" war Papas Idee gewesen. Und wir hatten uns schon alles so schön ausgemalt. Die Taxen aber wollten nicht in das Bild.

Ich schob die „Iljuschin" auf den Bücherschrank und ging an die Balkontür. Von hier sah ich den Fluß, der unsere Stadt durchfließt und die Weiden am Ufer. Und ich sah auf das Hochhaushotel nahe der Brücke und auf die Roseninsel. Dort lag irgendwo vertäut die „Seeschwalbe".

Die „Seeschwalbe" ist eine kleine Motorjacht. Wer fahren will, muß sich im Hotel anmelden. Vierzehn Plätze hat sie.

Ich hörte Ute Keeler noch sagen, es gäbe bestimmt Genossen, die mit dabei waren, als auch in unserer Stadt die Partei entstand. Vor dreißig Jahren im April. Da hatten wir angefangen zu fragen und zu suchen. Bis wir auf zwölf Genossen kamen. Einladen wollten wir sie zu einer Feier. In das Klubhaus auf dem Klinker.

Der Klinker ist eine Landzunge in der Vorstadt. Vor dreißig Jahren war das Klubhaus noch die Braulsche Villa gewesen. Und in der großen Diele war die Gründungsversammlung.

Als Oswald Keeler, der Vorsitzende aus dem Elternaktiv erfuhr, was wir vorhatten, kam er in die Klasse. Er meinte, wir könnten das zusammen größer anlegen. Und allein wäre es ein bißchen viel für uns. Ein Festkomitee sollte sein. Mit den Genossen aus dem Aktiv, dem Klassenleiter und Ute, unserer Vorsitzenden und noch zwei Pionieren aus dem Gruppenrat. Und gleich beim ersten Treffen war Papa auf die „Seeschwalbe" gekommen. Mit ihr sollten die Genossen zum Klubhaus kommen. Und wir gaben über einhundert Mark aus der Gruppenkasse dazu.

Als sie den Anlegesteg sahen, meinte Koopmeier, daß da nichts anlegen könne. Doch erneuert werden müsse er ohnehin. Und er würde das übernehmen. Bis zum Festtag sei der Steg klar. Und nun das!

Nein! Taxen kamen nicht in Frage. Noch blieben uns elf Tage. Zehn Nachmittage und ein ganzer Sonntag. Ich ging in den Keller, wo unsere Säge hing.

Am anderen Morgen weihte ich Ute ein, denn ich hatte nun einen Plan. In der zweiten Pause traten wir an Uwe Koopmeier. Aber der sagte gleich: „Wenn wir das mal schaffen! Sechsunddreißig Planken. Und Hartholz alles."

„Machen wir eben zwei Schichten", sagte Ute Keeler. „Zwei Sägen und immer vier Mann. Nach jeder Planke lösen wir ab."

Uwe schien sich noch nicht sicher. Ob man lieber fragen sollte, meinte er. Dann aber wäre die Überraschung hin. Und ich sagte, daß sein Vater im Prinzip nichts dagegen hätte. Mit eigenen Ohren hatte ich es ja vernommen.

„Schön", willigte Uwe ein. „Um drei auf unserer Datsche."

Zehn kamen, zwei Schichten und eine halbe.

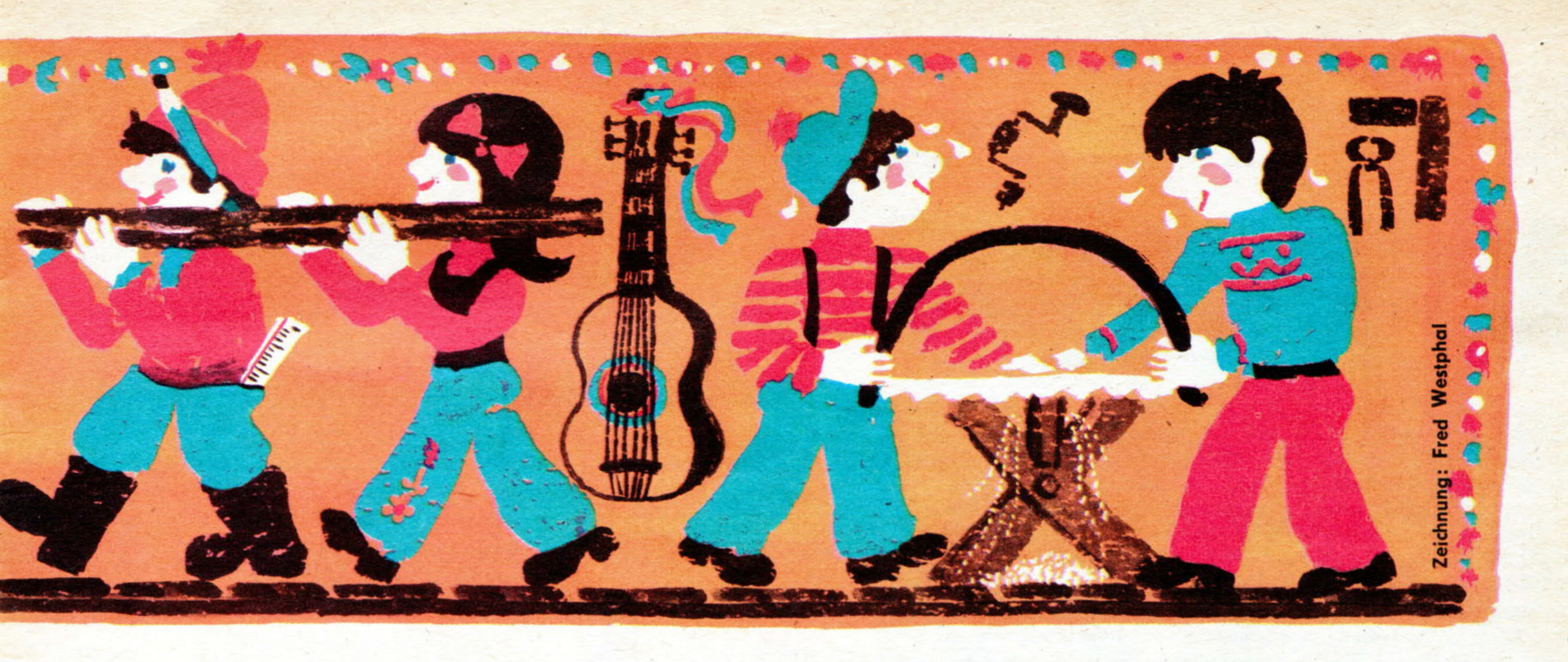
„Machen wir eben Kreissäge", grinste Dirk und schob einen Kaugummi ein.

Die Koopmeiersche Datsche lag ebenfalls auf dem Klinker. Nur zwei Grundstücke weiter befand sich das Klubhaus.

Die Planken lagen neben der Hütte, zugedeckt mit Dachpappe. Uwe hatte den Garagenschlüssel mit, und er sagte, wir könnten in der Garage sägen. Damit es kein Aufsehen gab. Außerdem war uns das nur recht bei dem Nieselregen.

Zu Hause hatte keiner was erzählt. Ich dachte an den Brief, der seit früh in meinem Mathebuch steckte. Papa hatte mir aufgetragen, ihn im Hotel abzugeben. Es war die Abbestellung für die „Seeschwalbe". Wegen der Taxen würde Herbert Luschek beim Kraftverkehr anrufen. Die „Seeschwalbe" war mit Vertrag, und ich hatte die Absage. Wenn nun etwas schiefging mit dem Steg? Durfte nicht!

Immer zwei, schleppten wir Planken in Koopmeiers Garage. Platz gab es genug. Nur Gartenmöbel und Werkzeug lagerten darin. Zwei Bügelsägen besaßen wir auch.



Dirk zog einen Zollstock aus der Gesäßtasche. Er steckte auch einen Zimmermannsbleistift Marke „Saxonia" unter den Rand seiner Strickbommelmütze. Dirk stieg über den Zaun zum Nebengarten und zwängte sich durch eine Hecke. Kassner, der Hausmeister vom Klub, brauchte ihn nicht zu sehen. Den würden wir später informieren, damit alles unter uns blieb.
Wie ein Indianer pirschte sich Dirk an den Steg. Die Mütze hatte er in die Stirn gezogen, und die geplusterte Bommel kippte nach vorn. Er schwappte mit den Gummistiefeln durch das Uferwasser, obwohl das nicht nötig war. Dirk maß und schrieb etwas in sein Notizbuch. Es war ganz neu.
Dreimal maß er. Dann kam er zurück und sagte: „Genau einsachtzig jede Planke."
Auf beiden Kanten der Planke zeichnete er mit dem Zimmermannsstift das Maß an.
„Bloß keinen Pfusch", warnte Uwe. „Sonst wird mein Alter fuchswild."
Dirk maß noch einmal nach. Es stimmte.
Karsten und ich sägten als erste. Neben uns versuchten es Uwe und Ute.
Immer wieder hüpfte die Bügelsäge vom Bleistiftstrich. Das Holz war eisenhart. Und es dauerte, bis wir eine kleine Spur hatten. Die Säge sägte kaum, sie ritzte. Weißlichgrün schneiten feine Späne auf den Beton.
Nach der zweiten Planke brannten die Handflächen, als hätten wir in Feuer gegriffen. Wir schafften sechs an diesem Nachmittag. Dirk führte genau Buch. Er rechnete und teilte ein, löste selbst ab. So hatten wir ihn noch nie erlebt. Wie ein richtiger Brigadier vom Bau.
Am folgenden Nachmittag kamen wir auf acht fertige Planken. Dann konnten Karsten und Uwe nicht wegen Training; auch zwei Mädchen fielen aus. Wir waren nur noch sechs.
In meinem Mathebuch lag noch immer die Abbestellung. Noch konnte ich sie abgeben. Ich gab sie nicht ab.
Noch sieben Tage bis zur Feier!
Die Planken stapelten sich langsam. Die gesägten Flächen erinnerten an angeschnittenen Kuchen. Alle Planken waren gleich, wie sie so lagen. Nur zweimal ging der Sägeschnitt etwas zu schräg weg.
Die Einladungen hatten wir inzwischen ausgetragen. Um vierzehn Uhr am kleinen Kai vor dem Hotel!
In der Klasse probte nach dem Unterricht die Singegruppe, und Ute fehlte an zwei Nachmittagen, weil sie eine der Gitarren spielte.
Sonntag kamen alle. Abends lagen sechsunddreißig Planken gesägt. Meine rechte Hand kam mir innen hart vor wie ein Brett. Montagmittag gingen Dirk, Uwe und ich zu Kassner. Wir erzählten ihm alles. Er guckte erst komisch, dann verstand er. Er nahm sogar beim Abriß der alten Planken selbst das Brecheisen. Wenn auch nur für eine knappe Stunde.
Dirk war wieder Brigadier. Er maß, wies an, half. Eine Schnur spannte er, damit wir auch im Winkel blieben. Woher er das bloß alles wußte!
Als wir zu nageln begannen, räumten Kassners Tische und Stühle in die Diele.
Es wurde dunkel, als die letzte Planke lag. Wir standen auf dem Steg. Es war ganz still um uns. Auch das Schilf war still in der Bucht. Und Mücken tanzten.
Kassner kam. Er pickerte ein bißchen mit dem Schuhabsatz auf den Planken, als wäre der Steg eine Eisdecke. „Supersaubere Arbeit", sagt er, und er klopfte Dirk auf die Schulter. Ich konnte kaum den Rücken strecken. Aber wir lächelten, alle. Und da war etwas in uns, was uns ganz leicht machte. Jedenfalls schien es so.
Am kommenden Morgen lief ich beim Hotel vorbei und fragte, ob mit der „Seeschwalbe" alles klar sei. Es war klar.
Ute ging zum Kraftverkehr und sagte die Taxen ab. Dann war es soweit.
Im Klubhausgarten wollten wir die alten Genossen mit einem Spalier empfangen. Eltern und Lehrer und Pioniere. Unsere Singegruppe hielt sich bereit. Noch warteten alle auf der Straßenseite.
Dreiviertel drei!
Alfred Koopmeier und Oswald Keeler guckten immer öfter die Straße hinauf, wo sie die Taxen erwarteten.
„Hast du auch rechtzeitig angerufen?" wandte sich Koopmeier an Herbert Luschek.
„Klar, hab' ich", antwortete der. „War doch so ausgemacht." Noch ahnte keiner unsere Überraschung.
Ute rückte mit ihrer Singegruppe zur Uferterrasse ab. Von der Zehnten hatten wir sogar Verstärker erhalten.
In der Diele waren die Tische gedeckt. Und Blumen überall. Die Mädchen summten sich ein. Da merkte Alfred Koopmeier, daß sie auf der falschen Seite standen. Und er hastete zur Terrasse und machte: „Kscht, kscht", gerade, als wollte er Hühner vom Saatbeet scheuchen. Im gleichen Augenblick brauste etwas mit Schaumwelle den Fluß heran. Papa, der mit Kassner im Garten stand, drückte beide Hände auf die Augen. Und Koopmeier rief: „Nicht, nicht anlegen!" Doch die „Seeschwalbe" schaukelte schon mit gedrosseltem Motor auf den Steg zu.
Die ersten stiegen aus, und jemand lachte und rief, nicht einmal seekrank sei er geworden. Und daß er sich so eine Flußfahrt schon immer mal gewünscht habe. Ein anderer redete vom Angeln, als er den neuen Steg sah.
„Ja, das ist doch . . ." Alfred Koopmeier verschlug es die Sprache. Nun erst entdeckte er die sechsunddreißig neuen Planken. Kassner zwinkerte ihm zu und nickte leicht zu uns herüber.
Alfred Koopmeier suchte seinen Uwe. Der aber schloß gerade die Verstärker an. Die Gruppe begann zu singen, und alles rannte herbei zum Spalier.
„Möchte wissen, woher sie die Verstärker haben", wunderte sich Papa.
„Ich möchte noch ganz was anderes wissen", sagte Alfred Koopmeier und sah mal auf den Steg und dann auf seine Datsche.
„Habt ihr auch anständig verlegt?" rief er in den Gesang.
„Das gucken wir uns nachher an", lachte Papa. Und er zog Koopmeier in das Spalier, durch das nun langsam die alten Genossen kamen.

Ein „Frösi"-Interview für euch mit Sergej Wladimirowitsch Obraszow.

Mich wählte

Sergej W. Obraszow ist nicht nur in der Sowjetunion bekannt. Durch seine Gastspielreisen erlangte er internationalen Ruhm. Seit 1931 ist er Leiter des staatlichen Zentralen Puppentheaters in Moskau. Für seine künstlerischen Leistungen erhielt er den Staatspreis „Volkskünstler der UdSSR". In diesem Jahr feiert er seinen 75. Geburtstag.

1. Warum wählten Sie gerade diesen Beruf?

Ich habe diesen Beruf nicht gewählt, sondern der Beruf hat mich gewählt. Als ich sechs Jahre alt war, schenkte mir die Mutter eine Puppe, die man auf drei Finger ziehen konnte. Das war der erste Schritt zu meinem jetzigen Beruf. Auch wenn ich zunächst nur Dummheiten mit dieser Puppe machte. Dann verlor ich sie gemeinsam mit meiner Kindheit. Später, als ich Student an der Kunsthochschule war, erinnerte ich mich wieder an dieses Spielzeug. Aus einem alten schwarzen Strumpf fertigte ich eine Puppe und brachte mit ihrem Spiel meine Freunde zum Lachen. Auch mit meinem Gesang. Bei uns in der Familie war es üblich, des Abends gemeinsam zu singen – ukrainische und russische Lieder. Mein Vater war aus der Ukraine, alle Ukrainer singen. Meine Mutter war aus Moskau, auch die Moskauer singen. Das traf sich gut – auch für mich.

Die Aufnahmeprüfung in das musikalische Theater hätte ich sonst kaum bestanden. Und daß ich sie bestanden habe, ist auch zufällig. Man fragte mich, wie alt ich sei. Vor Aufregung antwortete ich: „Ich bin 21 Jahre alt." Alle lachten und glaubten, ich mache einen Spaß. So wurde ich aufgenommen.

Die erste Rolle gelang mir nicht. Ich genierte mich. Da gab mir der Regisseur, dem ich zum Spaß meine Puppen gezeigt hatte, den Rat, eine solche Puppe für diese Rolle zu basteln. Hier genierte ich mich nicht. Mir schien es, als sei ich nicht ich, sondern ein anderer. So verbrachte ich acht Jahre an diesem Musiktheater. Als ich zur Oper überging, meine Stimme dafür aber nicht geschaffen war, zeigte ich meine Puppen im Künstlertheater. Die Zuschauer fanden Gefallen an meinen Puppen. Sie hatten Erfolg, und ich begann in bunten Veranstaltungen mitzuwirken. Später schlug man mir vor, selbst ein Theater zu gründen. Das war vor 45 Jahren. Das Theater war anfangs klein, so auch die Stücke. Aber es hatte Erfolg. Zu Beginn waren wir nur 10 bis 12 Mitwirkende, heute sind wir 348. Wir spielen jeden Tag für die Kinder und jeden Abend für Erwachsene. Das ist die ganze Geschichte meines Berufes.



Zigeunerchor aus dem „Ungewöhnlichen Konzert", der bekanntesten Aufführung

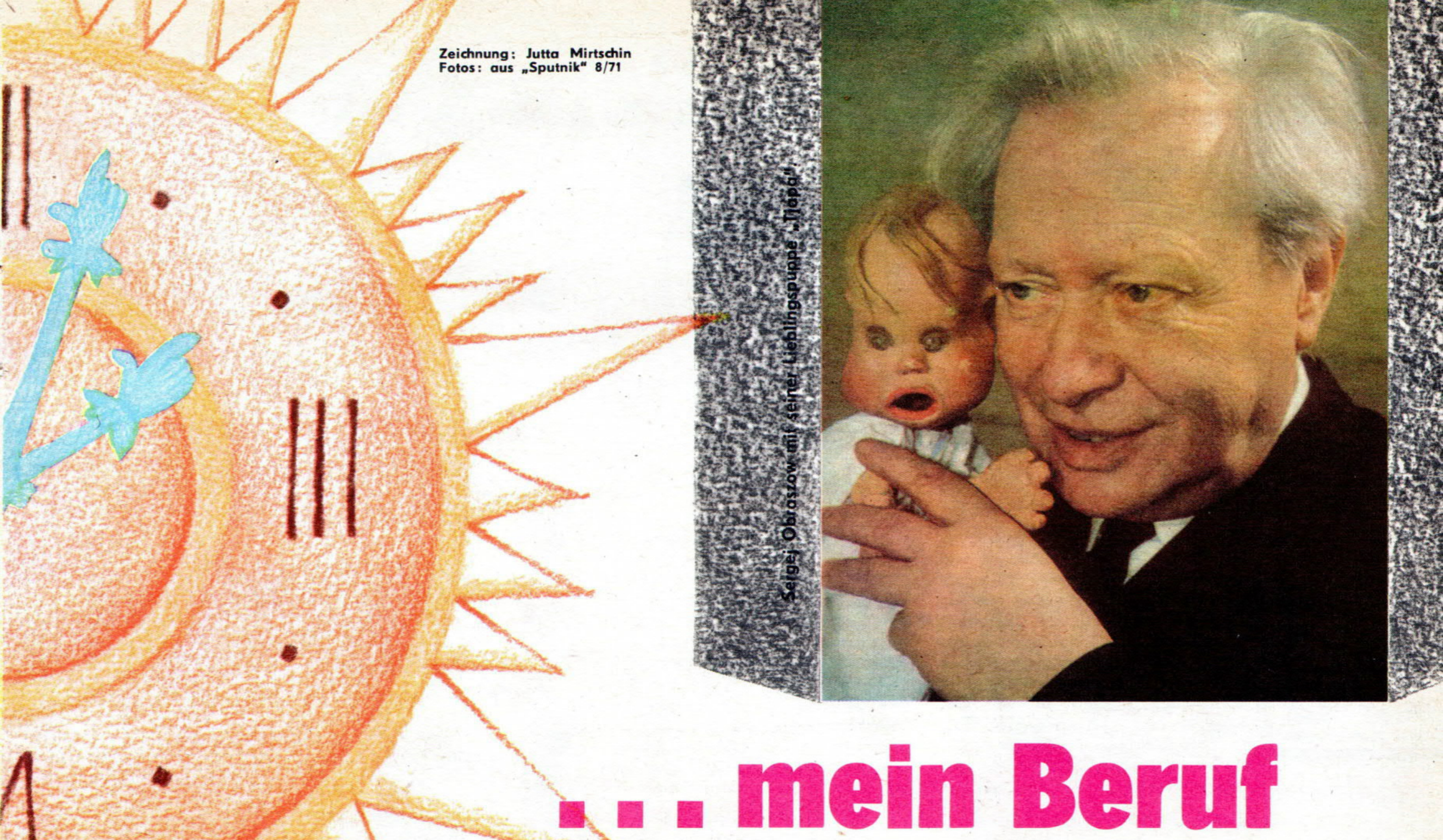
2. Was wären Sie außer einem Puppenspieler noch gerne geworden?

Sicher auch ein Künstler, weil ich seit meiner Kindheit davon geträumt habe. Am meisten verehre ich aber den Beruf des Arztes. Er scheint mir der schönste und unbedingt notwendigste zu sein. Könnte ich noch einmal von vorn beginnen, wollte ich sicher ein Arzt sein. Aber damals ist mir das nicht in den Kopf gekommen. Dann schätze ich sehr den Beruf des Lehrers, besonders des Landlehrers. Der Landarzt und der Landlehrer sind für mich die edelsten, die notwendigsten und die schönsten Berufe. Mit Freude wäre ich auch Biologe geworden.

3. Wer übte auf Sie einen besonders großen Einfluß aus?

Das war mein Vater. Ich habe wenige Menschen getroffen, die so edelmütig, ehrlich und von sich uneingenommen und natürlich waren wie er. Er war ein bedeutender Wissenschaftler. In Moskau gibt es eine Straße, die nach ihm benannt ist. Aber in ihm war kein Stäubchen Eitelkeit oder Überheblichkeit. Man schenkte ihm ein Auto, er nahm es nicht. Man gab ihm eine Datsche, er nahm sie nicht. Den Lenin-Preis stiftete er für ein Flugzeug. Und das alles ohne die Ausrufe: Ach, was habe ich nicht alles getan!!

Zeichnung: Jutta Mirtschin
Fotos: aus „Sputnik" 8/71



Sergej Obraszow mit seiner Lieblingspuppe „Tjapa".

... mein Beruf

In unserem Haus gab es keinen besonderen Komfort. Niemals stand Wodka auf dem Tisch. Mein Vater trank nicht und rauchte nicht. Er schwamm ausgezeichnet, hatte ein vortreffliches Gehör und sang auch gut. Uns Kindern erzählte er Märchen, half uns auch, die Natur zu entdecken.

4. Wie stehen Sie zur Natur?

Schon als Kind beeindruckten mich Erzählungen über die Natur und die Tiere. Daher kommt sicher auch meine große Liebe zu ihnen. Den Sommer verbrachte ich immer bei Verwandten auf dem Lande. Ich konnte pflügen, mähen, auf dem Pferd reiten. Ich kann eine Krähe von einem Raben unterscheiden, wobei die meisten Menschen denken, der Rabe sei der Mann von der Krähe. Ich bedaure solche Menschen, die das nicht wissen. Große Meisen unterscheide ich von den kleinen, Dorfspatzen und -schwalben von den städtischen. Es ist wichtig, daß die Erwachsenen euch Kindern das „Sehen" lehren. Nicht einfach nur um sich zu schauen, sondern alles bewußt zu sehen. Ihr müßt vor allem neugierig sein. Dürft nicht an einem Baum vorbeigehen, ohne zu wissen, was das ist – eine Buche, eine Weißbuche, ein Ahorn oder eine Eiche. Hier in meinem Kabinett habe ich Kanarienvögel, Schildkröten und Goldfische, auch einen Hund. Sie gehören zu meinem Leben.

5. Wenn Sie noch einmal 13 Jahre alt wären, was würden Sie dann machen?

Das gleiche, was ich damals gemacht habe. Wildtauben jagen. Ich hätte ein Aquarium und einen Hund. Am Sonntag träfe ich mich mit Freunden oder ginge zum Zeichenlehrer, um mit Öl zu malen. Ich liefe Ski und Schlittschuh und führe mit dem Rad, genauso wie ich es damals gemacht habe. Mit Vergnügen lachte ich mit meinen Puppen über die Schwächen mancher Menschen.

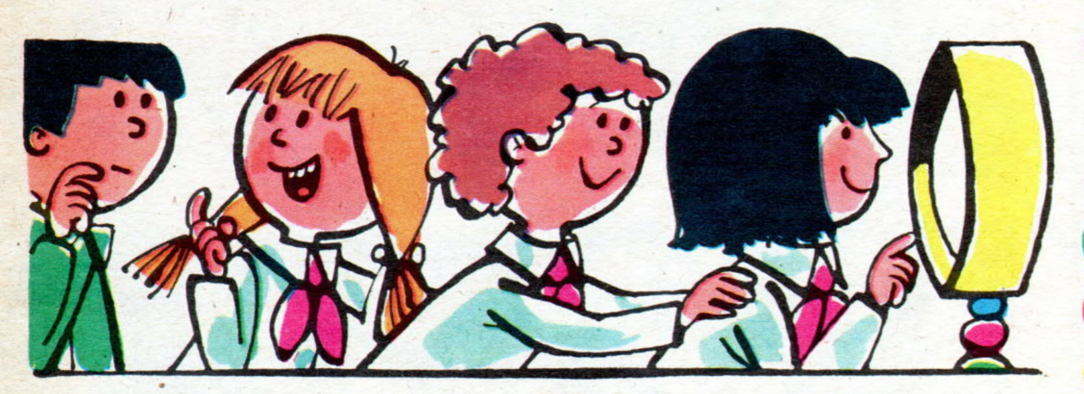
6. Viele Kinder möchten Puppenspieler werden. Was raten Sie ihnen?

Den Beruf des Schauspielers zähle ich selbst zu den schwierigsten und möchte ihn nur wenigen empfehlen. Aber was kümmert es euch, was ich denke. Ihr könnt euch mit jeder beliebigen Laienkunst beschäftigen. Das ist gut so. Man muß dann nicht unbedingt in den jeweiligen Künstlerberuf hineinwachsen. Was natürlich auch nur mit einem guten Abschluß der Oberschule möglich ist. Aber müssen alle Menschen Schauspieler und Musikanten werden? Wir brauchen Ärzte, Biologen, Agronomen und Arbeiter. Demzufolge auch solche Arbeitsgemeinschaften: Junge Techniker, Monteure, Konstrukteure und Mathematiker. Obwohl wir alle nach einer musischen oder künstlerischen Betätigung streben, und sei es nur ein Tanzzirkel.

Das Interview entstand durch die Hilfe unserer Bruderzeitschrift „Pioner", Moskau.
Das Gespräch führte Lydia Simonowa.

Blicke durch ein Perloskop

Die Pionierstafette – Perlenkette in der Schule



1. BLICK: Der Geburtstagskalender



Er besteht aus einer Schaumstoffplatte, die mit Stoff bespannt und mit einem Holzrahmen eingefaßt wird. Die Größe kann dann beliebig gewählt werden. Für die Überschrift schneidet Druckbuchstaben aus Buntpapier und klebt sie auf. Bemalt den Kalender mit lustigen Geburtstagsmotiven (Kerzen, Blumen, Geschenke) und laßt genügend Platz für den folgenden Satz: „Im ...... haben Geburtstag." Den Monatsnamen schreibt auf ein Kärtchen und heftet ihn dazwischen. So könnt ihr ihn leicht auswechseln. In die Mitte eures Kalenders klebt 3 bis 4 große Blumen aus farbigem Karton. Darauf befestigt die Kärtchen mit den Namen der Geburtstagskinder. Darunter schreibt: „Wir gratulieren!" An eine Perlenkette, die ihr am Rahmen befestigt, hängt selbstgefertigte Tüten aus Kunstleder oder Stoff, in denen kleine Geschenke für die Geburtstagskinder stecken. Wer läßt sich so nicht gern überraschen?

2. BLICK: Geknüpfte Wandteppiche

Variante 1:

Sie schmücken den Flur. Auf ihnen sieht man das Symbol der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" und das der FDJ.

Beide sind 45 × 60 cm groß. Als Knüpfgrund verwendet Aida-Stoff. Geknüpft wird mit Jacken- oder Schnellstrickwolle. Für das Pioniersymbol benötigt ihr 200 g blaue Wolle als Grundfarbe, 50 g gelbe, 20 g rote und 30 g weiße Wolle. Das FDJ-Symbol wird angefertigt aus 200 g blauer Wolle, 50 g gelber und 50 g weißer Wolle. Das Motiv zeichnet mit einer Schablone auf den Aida-Stoff.

Vorarbeit zum Knüpfen: Zuerst werden Fäden auf 7 cm Länge geschnitten. Dazu wickelt die Wolle über einen 3,5 cm breiten Pappstreifen. Anfänger bügeln sich mit dem Bügeleisen und einem feuchten Tuch am unteren Rand einen Kniff ein! Oben läßt sich die Wolle dann leicht mit der Schere aufschneiden. Zum Knüpfen wird ein Faden in der linken Hand so doppelt genommen, daß oben eine Fadenschlaufe entsteht. Mit der rechten Hand steckt eine Häkelnadel (Nr. 2) durch zwei übereinanderliegende Löcher im Aida-Stoff und holt die Fadenschlaufe durch beide hindurch. Die beiden Fadenenden werden mit der Häkelnadel durch die Schlaufe geholt und nach oben festgezogen. In der Waagerechten wird jeweils ein Loch zwischen den Einstichen freigelassen. Unter der Knüpfreihe bleibt ebenfalls eine Lochreihe im Stoff frei. Nach Beendigung der Knüpfarbeit füttert den Wandteppich ab. Am oberen Rand näht Kordel oder geknüpfte Schnur so an, daß eine schmiedeeiserne Stange hindurchgesteckt werden kann.

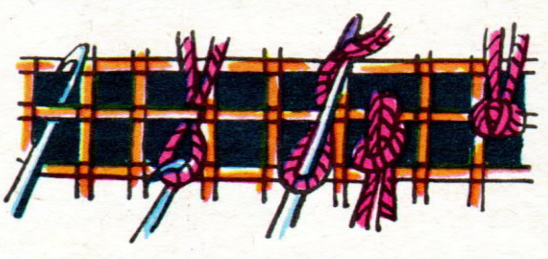


Variante 2:

Die Arbeit wird mit Hilfe einer Lochplatte angefertigt. Dadurch entstehen im Gegensatz zu anderen Techniken folgende Vorteile:

- Die Wolle braucht nicht vorgeschnitten zu werden,
- es wird kein Webrahmen benötigt,
- der einfache Stopfvorgang ist schon von Kindern ab etwa 10 Jahren bei nicht zu kompliziertem Muster auszuführen.

Die Platte besteht bevorzugt aus Plast (Pertinax, PVC), um in der Handhabung nicht zu schwer zu sein, und ist mit Bohrungen versehen. Eine solche Platte läßt sich gegebenenfalls im UTP herstellen. Die Größe der Platte ist beliebig, sollte aber möglichst so groß sein, daß sie zur Anfertigung der Arbeit nicht oder nur wenige Male „angesetzt" werden muß (gewähltes Format des Wandteppichs). Die Dicke der Platte bestimmt die Länge der entstehenden Noppen und war im vorliegenden Beispiel etwa 10 mm dick.







Arbeitsanleitung zu Variante 1

Die Platte wird auf normales festes Tuch (Leinen) gespannt, indem der Stoff an den Ecken der Platte mit ein paar Stichen befestigt wird. Das herzustellende Muster wird vorgezeichnet auf kariertem Papier, dessen Karoteilung möglichst der Teilung der Plattenbohrungen entspricht, um eine 1:1-Übertragung zu ermöglichen.

Im vorliegenden Beispiel wurde normales kariertes Papier verwendet, welches wie die Platte 5-mm-Teilung hatte. Für das anzufertigende Teppichmuster stellt man eine Skizze her, indem man auf kariertem Papier (5 mm) die vorgesehene Anordnung der verschiedenen Farben darstellt, wobei jedes Karo einer Bohrung der Platte entspricht.

Entsprechend der vorgesehenen Farbverteilung wird die Wolle in die Bohrungen der Platte „eingestopft". Fadenanfang und -ende kann dabei entweder auf der Plattenseite überstehen oder auf der Stoffseite verstopft werden. Die Fadendicke, d. h. die Anzahl der mit einer dicken Nadel gleichzeitig zu verarbeitenden Fäden, wird vorab an einem kleinen Musterstück ermittelt. Bei normaler Wolle ist etwa 3- bis 4facher Faden ausreichend.

Anzustreben ist, daß der Übergang von Loch zu Loch auf der Plattenseite den kürzesten Weg nimmt, also nicht diagonal verläuft. Bei komplizierten Mustern ist dies allerdings nicht zu vermeiden und führt zu etwas längeren Noppen, die evtl. zum Schluß der Arbeit beschnitten werden können.

Sind nacheinander alle Wollfarben verstopft und damit alle Bohrungen gefüllt, werden die Wollfäden auf der Stoffseite mit einem elastisch bleibenden Kleber wie PVAC, Kaltleim oder dergleichen mit dem Stoff verklebt. Nach Abbinden des Leimes wird die Wolle auf der Plattenseite mit einer Rasierklinge mittig zwischen den Bohrungen auf den zwischen den Bohrungen verbliebenen Stegen aufgeschnitten. Nun kann die Handarbeit der Platte entnommen werden. Kleine Unterschiede in der Länge der Noppen, hervorgerufen durch unterschiedliche Dehnung der Wolle, durch diagonalen Stich auf der Plattenseite oder bei Fadenanfang oder -ende, werden mit einer Schere ausgeglichen.

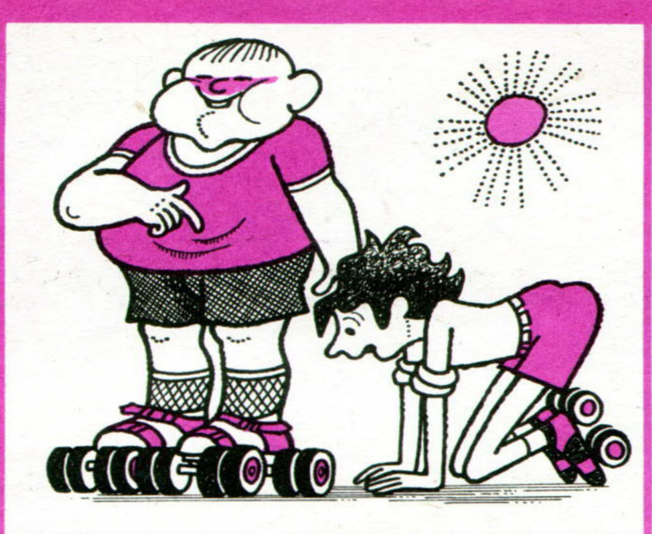
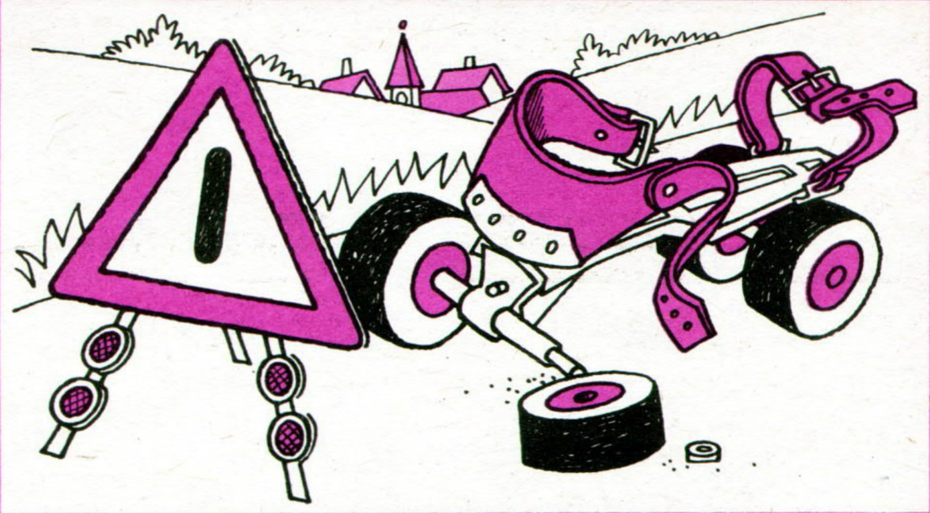
Ist das zu fertigende Muster größer als die verfügbare Platte, muß die Platte neu an die bereits gefertigte Arbeit angesetzt werden, und es kann in der beschriebenen Weise weitergearbeitet werden. Am Ende der Arbeit deckt man die verklebte Seite mit einem zurechtgeschnittenen Stoffrest durch erneutes Verkleben oder Vernähen ab.

Fehlseite

Fehlseite

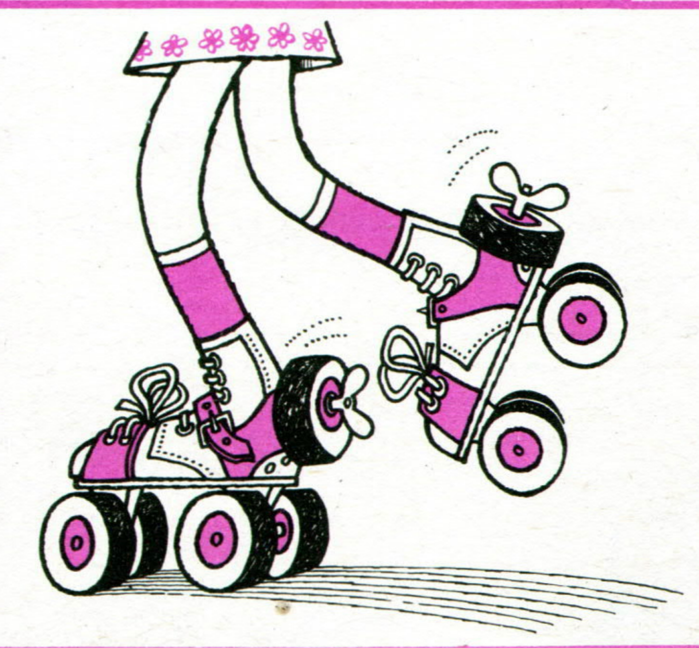
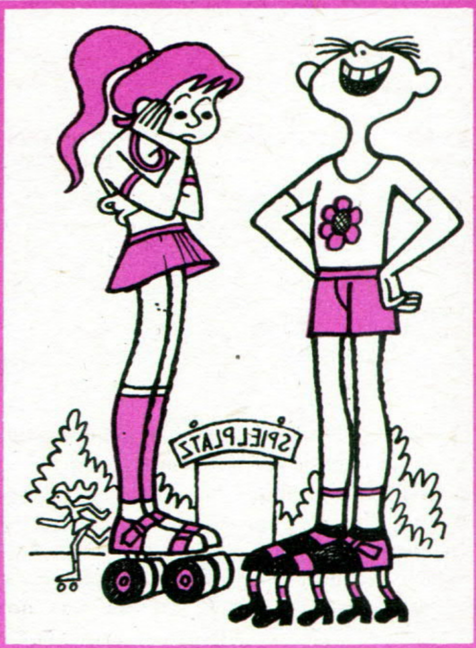
Fehlseite

Fehlseite

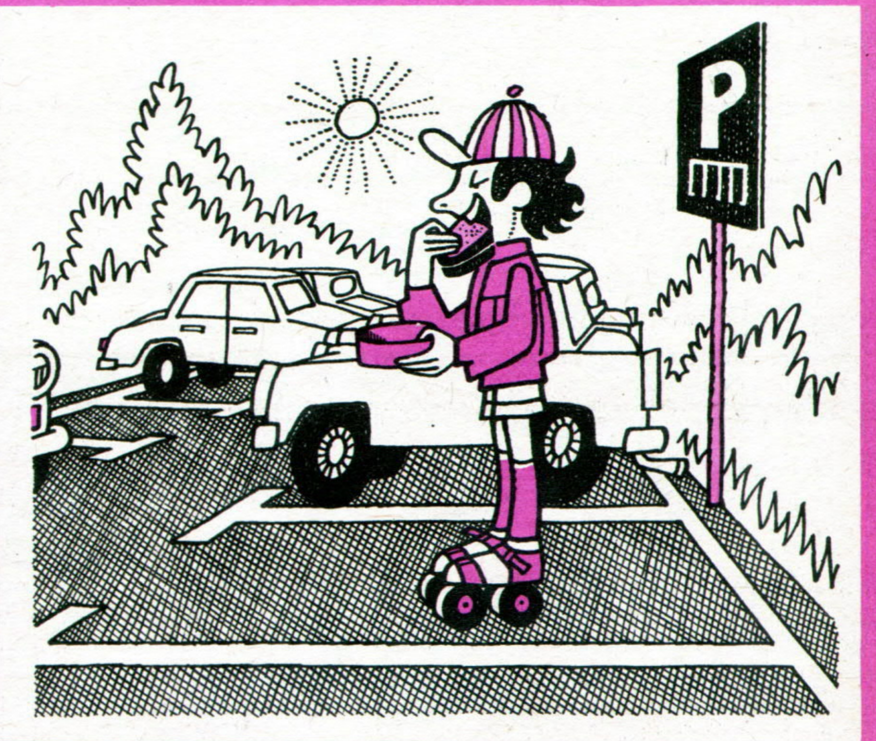



Rollen-Rallye

Zeichnungen:
Hans-Jürgen Starke

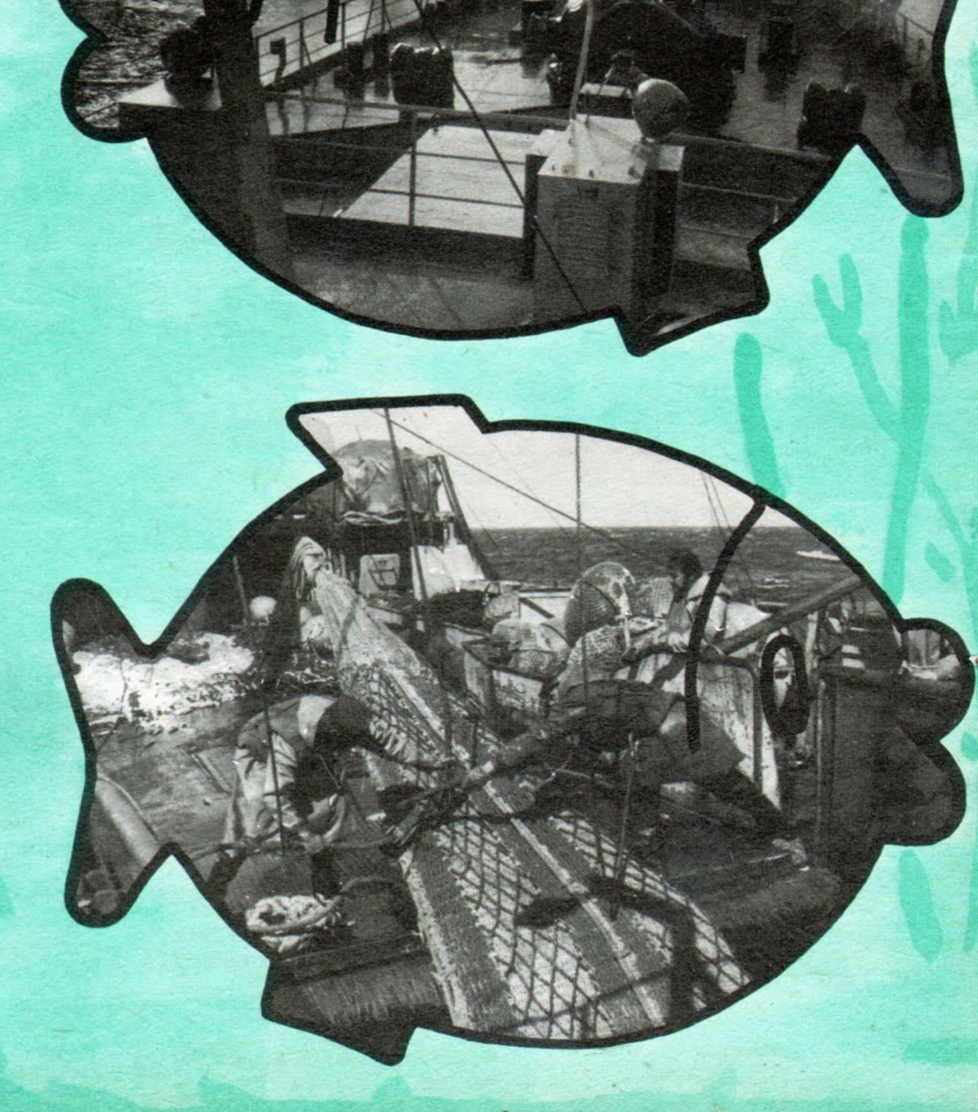






Die Hochseefischerei der DDR versorgt die Bevölkerung zu über 90 % mit Fisch und Fischwaren aus dem eigenen Aufkommen. Für den Fischfang verfügt die Hochseefischerei über moderne Fangfahrzeuge und Fischereiflotten mit speziellen Fabrik-, Kühl- und Transportschiffen aus der Produktion des DDR-Schiffbaus und des Schiffbaus der UdSSR. In Rostock und Saßnitz entstanden moderne Fischereihäfen für das Löschen der Schiffe und den Umschlag der Fangladungen. Fischverarbeitungsbetriebe mit modernen Maschinen und Technologien sorgen für ein großes Angebot von Fischerzeugnissen in hoher Qualität.

„Sea Horse" in Seenot



Mit klopfendem Herzen saßen wir – die Besatzung der ROS 302 – in der Interflugmaschine, die uns von Berlin-Schönefeld nach Havanna brachte. Nun war das nicht das erste Mal. Seit 1973 ist das schon so: vom VEB Fischkombinat Rostock nach Berlin, von Berlin nach Havanna und von dort per Schiff zum Fangplatz. Diese neue Methode des Besatzungsaustausches auf den Fangplätzen ermöglicht das längere Verweilen der Schiffe auf See und die Erschließung weiterer Fischreserven. Aber gleichzeitig haben damit die Hochseefischer mehr Freizeit.

Nach 12 Stunden Flug – mit Zwischenlandung zum Auftanken der Maschine – landeten wir in Havanna und fuhren mit dem Bus zum Fischereihafen. Dort lag die „Robert Koch", die uns bald zu unserem Fangplatz brachte. Nach dem nicht immer leichten „Umsteigen" mittels eines Schlauchbootes auf unser Schiff ROS 302 „Johannes R. Becher" lösten wir die Besatzung ab.

An behagliche Ruhe war jetzt nicht mehr zu denken. Per Funk teilten uns die sowjetischen Fischer mit, daß auf der Georges-Bank Heringsschwärme geortet wurden. Diese Übermittlung an unsere DDR-Fischereischiffe – auch das Auftanken unserer Schiffe auf den Fangplätzen durch sowjetische Tanker – ist nichts Neues für uns, sondern ein Ergebnis der immer engeren Zusammenarbeit mit der UdSSR.

Etwa 200 Seemeilen vor der nordamerikanischen Atlantikküste, in Höhe der Hafenstadt Boston, schleppten wir das 120 m lange Netz. Besorgt beobachteten wir, daß sich das Wetter verschlechterte. Überall bildeten sich weiße Schaumkämme. Das erschwerte unsere Arbeit sehr und verlangte dem Kapitän und seiner Mannschaft viel see-

männisches Können ab. Da tauchte plötzlich am nachtschwarzen Himmel ein Hubschrauber der US-Coast-Guard (Küstenwache) auf und gab Lichtsignale. Ich bekam sofort Anweisung vom Kapitän, auf UKW-Kanal 16, den Seenotkanal, zu gehen. Wenig später hörte ich: „Auf Position 41,9 Grad Nord, 68,6 Grad West, befindet sich ein amerikanischer Kutter in Seenot. Das Schiff sinkt, erbitten dringend Hilfe."

„Sofort Netz aufhieven und Kurs auf die Unglücksstelle!" kommandierte der Kapitän. Ich bekam Order, einen Funkspruch an alle in der Nähe befindlichen Schiffe der DDR-Fangflotte durchzugeben. Wenig später steuerten auch die ROS 303, 304, 311, 313 sowie der Zubringer-Trawler 420 auf die angegebene Position zu.

Ein starker Wind war inzwischen aufgekommen. Die Windstärke und die Höhe der Wellenberge und -kämme wuchsen beständig. Wir erreichten als erstes Schiff die hilflos in schwerer See treibende „Sea Horse" (Seepferd). Sie hatte ein Leck in der Bordwand, Wasser war in den Maschinenraum gedrungen. Die Pumpen schafften es nicht mehr. Das Leck war zu groß.

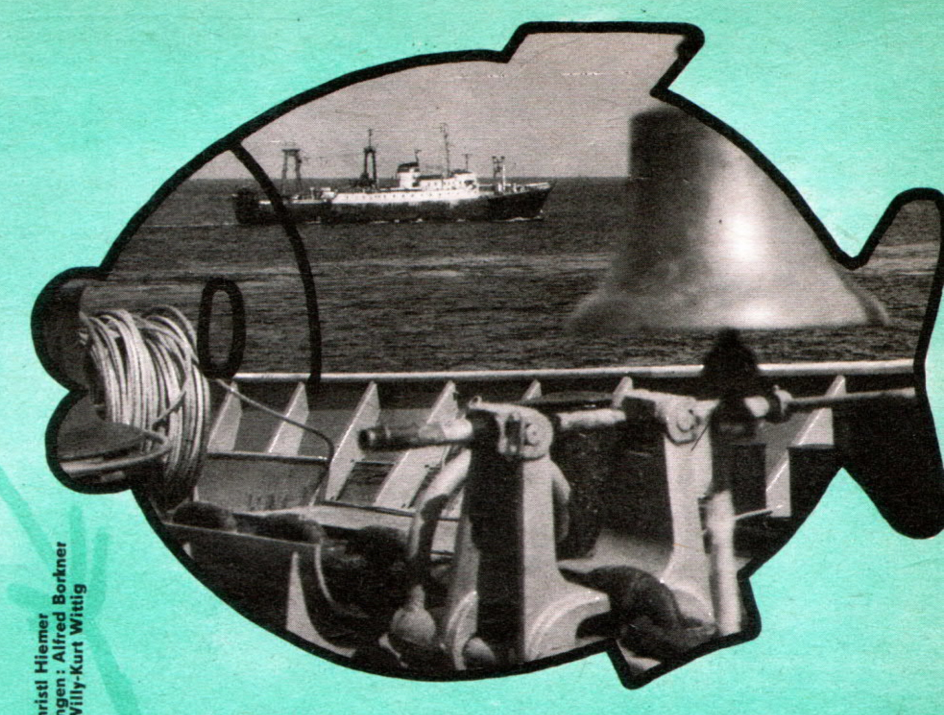
Unser Schiff stoppte etwa 400 m von der „Sea Horse" entfernt. Der Seegang war zu hoch, um näher heranfahren zu können. Der 2. Nautische Offizier Martin Kerwath, der 3. Nautische Offizier Bernd Kühn,



der Bootsmann Horst Bauer und der Decksschlosser Wolfgang Krebscholl stiegen in ein Motorschlauchboot. „Fertig zum Übersetzen!" ertönte das Kommando. Das Vorhaben war gefährlich. Doch es galt, Menschenleben – Fischer – zu retten.

Die vier Hochseefischer kämpften gegen die mächtig rollende See und den immer stärker werdenden Sturm an. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihnen, die amerikanischen Seeleute aufzunehmen und auf die ROS 302 zu bringen. Hier betreuten wir sie sofort, und ich war nicht der einzige, der ihnen und unseren Hochseefischern vor Freude über diese Rettungsaktion kräftig auf die Schultern klopfte.

Am nächsten Morgen sollte die Besatzung der „Sea Horse" mit dem Motorschlauchboot auf ein amerikanisches Küstenschiff übergesetzt werden. Immer noch war die See stürmisch. Schwer hatten die Seeleute gegen die wogende See zu kämpfen. Und es kam noch schlimmer. Ein hoher Brecher schlug ins Boot, Bernd Kühn und Horst Bauer wurden ins Meer gerissen. Der Bootsmann war rasch geborgen. Aber wo war Bernd Kühn? Drei lange bange Minuten vergingen, dann konnte auch er aus dem Wasser gezogen werden. Nun mußten unsere vier Fischer noch einmal alle Kraftreserven und ihr ganzes seemännisches Können gegen die See einsetzen, um wieder an Bord unseres Schiffes zu kommen.



Text: Christl Hiemer
Zeichnungen: Alfred Borkner
Fotos: Willy-Kurt Wittig

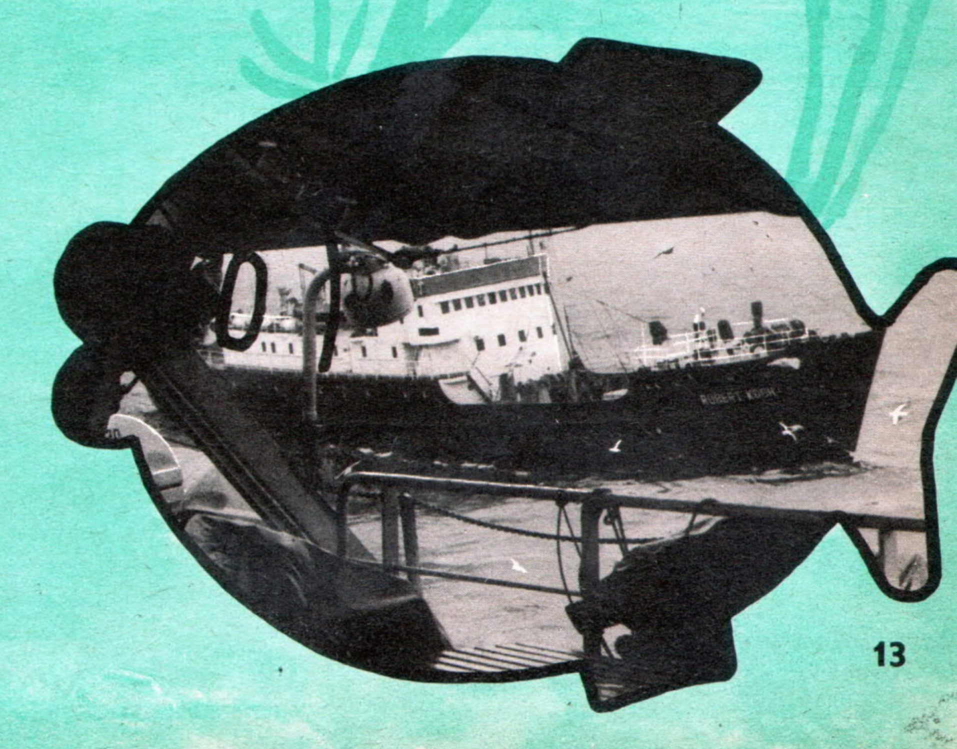
Nie werde ich ihre Gesichter vergessen, als sie total erschöpft aber strahlend, den Dank des Kapitäns und unserer Besatzung für ihre mutige Rettungstat bei schwerer See entgegennahmen.

In den Morgenstunden erhielten wir folgenden Funkspruch:

„ROS 302, Ihre schnelle Reaktion und Hilfe für den US-Kutter ‚Sea Horse' am Abend des 16. Oktober wurde unter schwierigsten Witterungsbedingungen mit höchstem seemännischem Einsatz ausgeführt. Für die rechtzeitige Rettung der Seeleute vom US-Kutter ‚Sea Horse' durch die Besatzung der ROS 302 aus der Deutschen Demokratischen Republik danken wir Ihnen.

Pearson-Real, Admiral der US-Coast-Guard,
First Commander des Coast-Guard-Districts."

Die ROS 302 „Johannes R. Becher" befand sich schon wieder auf dem Fangplatz und schleppte das Netz, als wir einen Funkspruch des Ministers für Bezirksgeleitete Industrie und Lebensmittelindustrie der DDR empfingen. Der Minister beglückwünschte den Kapitän und die Besatzung unseres Schiffes zur erfolgreichen Rettungsaktion, dankte besonders den vier mutigen Hochseefischern. Gleichzeitig wünschte er uns allzeit gute Fahrt, hohe Fangergebnisse und eine glückliche Heimkehr. Und das hatten wir auch, als wir von der Austauschbesatzung nach 80 Tagen abgelöst wurden.



KNOBEL-SIEGER-PODEST







1.

Der Auersberg
im Erzgebirge ist mit 1018 Metern der dritthöchste,
- der Brocken im Harz mit 1142 Metern der zweithöchste,
- und wie heißt der höchste Berg in unserer Republik?

2.

Der Planet Uranus ist weit von der Sonne entfernt,
- der Planet Neptun noch weiter,
- aber der Planet ..... ist von allen 9 Planeten am weitesten von der Sonne entfernt.



4.

Der Elbe-Havel-Kanal ist mit 56 km Länge eine unserer wichtigsten Wasserstraßen,
- der Oder-Spree-Kanal mit fast 83,7 km der fast längste auf dem Gebiet der DDR,
- aber der ...... ist mit 84,6 km doch noch ein Stückchen länger.



3.

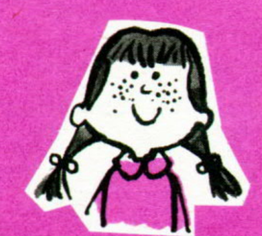
Der Plauer See im Bezirk Schwerin ist der drittgrößte Binnensee der DDR,
- der Schweriner See der zweitgrößte,
- wie heißt der größte Binnensee der DDR?

5.

Die Insel Poel
ist mit 37,0 km² die drittgrößte der DDR,
- die zweite Stelle nimmt die Insel Usedom ein,
- wie heißt die größte Insel der DDR?

7.

Der Bezirk Neubrandenburg
ist flächenmäßig der drittgrößte der DDR,
- der zweitgrößte ist der Bezirk Magdeburg mit 11 525 km²,
- welcher Bezirk aber ist der größte?



6.

Der Plattensee in der Ungarischen VR ist ein sehr beliebtes Urlaubsziel. Er ist 950 km² groß,
- der Onegasee in der UdSSR dagegen ist der zweitgrößte Binnensee Europas,
- und wie heißt der größte?

8.

Die vier Jahreszeiten sind nicht alle gleich lang. Der Herbst dauert z. B. 89 Tage,
- der Frühling 92 Tage,
- und der ....., als Spitzenreiter, 93 Tage.





10.

In Halle fand das 3. Pioniertreffen statt,
- in Dresden das 2.,
- welche Stadt war der Gastgeber des 1. Pioniertreffens?





9.

Der Indische Ozean ist der drittgrößte der Welt,
- der Atlantische Ozean der zweitgrößte,
- und wie heißt der größte?

11.

Der Bezirk Magdeburg hat 20 Stadt- und Landkreise,
- der Bezirk Halle zählt 23,
- aber der meistgegliederte mit 24 Stadt- und Landkreisen ist der Bezirk ....

Auflösungen

1. Fichtelberg, 1214 m
2. Pluto
3. Müritz, 118 km²
4. Oder-Havel-Kanal
5. Rügen, 926,4 km²
6. Ladogasee, 18 130 km²
7. Potsdam
8. Sommer
9. Stiller oder Großer Ozean
10. Dresden
11. Karl-Marx-Stadt

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Kann man auf einem Seepferdchen reiten? (8)



Vom Wesentlichen und Unwesentlichen

Klaus und Peter, stolze Schüler der 5. Klasse, sind zwei wahre Kreuzworträtselfans. Augenblicklich suchen sie ein Säugetier, dessen Name sich aus 3 Buchstaben zusammensetzt, Anfangsbuchstabe „W". „Wiesel, Wisent, Waschbär, Wolf, Walroß", murmeln sie vor sich hin. Alles paßt nicht. Plötzlich ruft Peter: „Ich hab's! Es ist der Wal!" „Quatsch", erwidert Klaus, „Der Wal ist ein Fisch, denn er lebt im Wasser, hat Flossen und sieht überhaupt wie ein Fisch aus." „Einiges stimmt schon", gibt Peter zu, „aber ich habe gelesen, der Wal atmet durch Lungen, bringt lebendige Junge zur Welt, die er säugt."
Ein handfester Streit entbrennt. Schließlich geht es nicht mehr um das Kreuzworträtsel, sondern vielmehr um die Frage: „Wie kann man erkennen, was ein Ding wirklich ist?" Sie können sich nicht einigen und kommen endlich zu dem Schluß: „Da muß ein Fachmann her!" (Auf die Idee, im Lexikon nachzuschlagen, kommen beide in ihrer Aufregung nicht.) So tragen sie ihr Anliegen am nächsten Tag Biolehrer Grünert vor.
Dieser betrachtet die beiden interessiert und meint: „Ja, das ist schon so eine Sache. Der Wal wurde tatsächlich lange Zeit als Walfisch bezeichnet. Die Merkmale des Wals, die Peter angeführt hat, sind richtig. Aber auch jene, die Klaus nannte, sind nicht falsch. Trotzdem kann natürlich nur einer von euch beiden recht haben."

Wer findet sich hier zurecht?

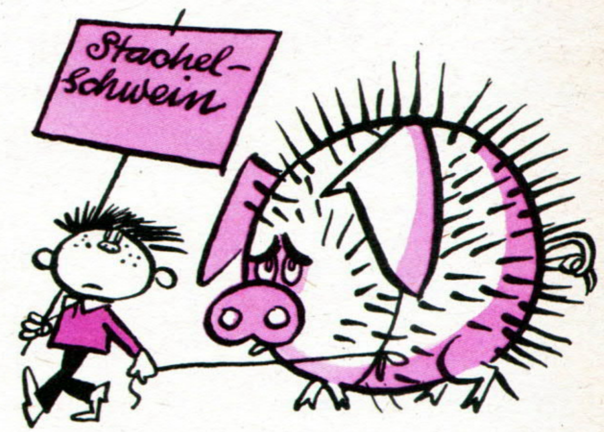
Was meint ihr, wer recht bekam? Peter oder Klaus? Selbstverständlich wißt ihr, daß der Wal ein Säugetier ist. Aber was hat Klaus falsch gemacht? Wenn ihr das herausfindet, dann könnt ihr gewiß auch folgende Fragen richtig beantworten:
„Was ist ein Ameisenlöwe, eine Meerkatze, ein Seebär, ein Stachelschwein, eine Grasmücke und ein Seepferdchen?"

Wer schafft Ordnung?

Kreuzt das Richtige in der nachstehenden Tabelle an, schneidet die Tabelle aus, klebt sie auf eine Postkarte und schickt uns diese zu (Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Einsendeschluß 15. 5. 76). In einer der nächsten Ausgaben von „Frösi" bringen wir die Lösung. Wenn ihr aber sehr gut und an der Verlosung von Buchpreisen beteiligt sein wollt, dann müßt ihr noch drei dieser Tiere auswählen und uns schreiben, warum sie – genauso wie ursprünglich der Wal – zu einem irreführenden Namen gekommen sind.

Zeichnungen: Richard Hambach





Dem Wesentlichen auf der Spur

Für das Knobeln und die Beantwortung der Fragen wünschen wir euch nicht nur viel Spaß, sondern geben euch auch einige Tips. Wollt ihr herausfinden, was ein Ding oder ein Vorgang wirklich ist,

- dann dürft ihr nicht bei der Betrachtung seiner äußeren Erscheinung – gewissermaßen beim Unwesentlichen – stehenbleiben.
(Klaus: Der Wal hat Fischform, lebt im Wasser, heißt Walfisch.)
- dann müßt ihr durch Untersuchen, Nachschlagen in Büchern, Vergleichen, Überlegen und Kombinieren zu seinem inneren Wesen – zum Wesentlichen – vordringen.
(Peter: Der Wal atmet mit Lungen, bringt lebendige Junge zur Welt und säugt diese, sein innerer Körperbau stimmt mit dem der Säugetiere überein.)
- dann müßt ihr wissen und beachten, daß in der äußeren Erscheinung bereits Merkmale enthalten und zu erkennen sind, die zu einem „Schlüssel" für das Erkennen des Wesentlichen werden können.
(Der Wal hat keine Kiemen, die Schwanzflosse steht waagerecht, er stößt durch die Nasenlöcher Luft aus, Milchdrüsen sind zu erkennen.)

Dr. Wolfgang Uebel

Ameisenlöwe	Ameise		Löwe		Insektenlarve	
Meerkatze	Katze		Affe		Fisch	
Seebär	Bär		Hai		Robbe	
Stachelschwein	Huftier		Nagetier		Raubtier	
Grasmücke	Vogel		Insekt		Spinnentier	
Seepferdchen	Säugetier		Fisch		Schwanzlurch	

VO - der Kommandeur

ERWIN BEKIER

Die Division löste man auf, als Saigon Ho-Chi-Minh-Stadt genannt wurde.
Die Kommandeure hatten ihre Soldaten verabschiedet. Nun saßen sie noch einmal zusammen. Wie auf einer Stabsbesprechung. Es war ein feierlicher Tag. Viele Jahre hatten sie ihn herbeigesehnt. Jetzt fiel es ihnen schwer, auseinanderzugehen.
„Du gehst also zur Schule, Vô?" Der Kommandeur der Aufklärer nickte.
„Eine breite Front, an die man uns jetzt kommandiert hat", sagte Wang. Er wurde stellvertretender Direktor des Telegrafenamtes. Trung ging zum Sender Ho-Chi-Minh-Stadt, Kuong würde die Einsatzwagen der schnellen Hilfe dirigieren, der Kommandeur der Feuerwerker kam zur Feuerwehr.
„Wir werden voneinander hören", sagte Trung zu Vô. „Mir unterstehen auch die Schulsendungen. In welche Klasse kommst du?"
Vô, der Aufklärerkommandeur, schluckte. „Zu den Zwölfjährigen", antwortete er.
Kuong schlug Vô tröstend auf die Schulter. „Das hast du Doan zu verdanken. Ohne ihn müßtest du jetzt zu den Achtjährigen!" Die Kommandeure erinnerten sich an ihren Kampfgefährten Doan. Als die Amerikaner Vôs Heimatdorf verbrannt und die Bürgermeisterin, seine Mutter, entführt hatten, nahm Doan den damals neunjährigen Vô in seine Aufklärerabteilung auf.
Doan hatte in der Sowjetunion, in Taschkent, der Hauptstadt der Usbekischen Republik studiert. Die Rückkehr in seine Heimatstadt war aber nicht mehr möglich. Er kämpfte fünf Jahre, um sie wiederzusehen, und fiel bei ihrer Befreiung. Da war Vô schon sein Stellvertreter.

Ich bin der Neue

Zum ersten Schultag kam Vô mit seinen vielen Orden aus sechs Kriegsjahren – und mit der Maschinenpistole!
Die Kinder in der Klasse standen auf und starrten ihn an. Der Lehrer betrat den Raum nach Vô. „Was wünschen Sie, Genosse?" fragte er.
„Ich bin der Neue", antwortete Vô.
Der Lehrer schaute auf die Orden, auf die Maschinenpistole und dann auf die Tasche, die Vô in der linken Hand hielt. „Was ist darin?" Vô verstand. Der Lehrer dachte sicherlich, in der Tasche wären Handgranaten. „Meine Schulhefte und Lesebücher."
Der Lehrer blätterte in Vôs Heften, dann fragte er: „Was ist das?"
Vô erklärte: „Das ist russisch, und das ist usbekisch. Darunter steht die Übersetzung auf vietnamesisch."
Vô erzählte von Doan, der fünf Jahre lang sein Kommandeur und gleichzeitig der Lehrer seiner Soldaten gewesen war. „Er hat Hochfrequenztechnik studiert, und ich möchte auch einmal auf solch eine Universität."
„Geh erst einmal zum Direktor", bat der Lehrer. Jetzt sagte er du zu dem neuen Schüler.
Auch der Direktor stand auf, als Vô sein Zimmer betrat. „Ich heiße Sie willkommen, Genosse Vô! Der Militärstab hat schon Ihre Papiere geschickt. Daraus habe ich ersehen, daß ich zusammen mit Ihrer Mutter zwei Jahre auf der gleichen Strafinsel war. Ich habe sie nicht gesehen, aber von ihr gehört. Es ist eine tapfere Frau."
„Ja", sagte Vô.
„Was macht sie jetzt?" wollte der Direktor wissen.
„Sie leitet die Rückführung der geflüchteten Landbevölkerung."
„Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe."
Der Direktor sprach zu Vô wie zu einem Kampfgenossen. „Melden Sie sich bitte als Waffenträger bei der Miliz im Wohngebiet und kommen Sie auch in Zukunft mit der Waffe zur Schule, noch wird sie gebraucht."
Der Direktor öffnete einen eisernen Schrank. Darinnen standen schon drei Maschinenpistolen, und eine Handgranatenkiste lag tatsächlich auch dort. Und es war noch Platz genug da, Vôs Waffen für die Zeit des Unterrichts aufzunehmen.

Die Mutter

„Na, mein Schulkind?" Vô hatte nicht bemerkt, daß auch die Mutter von der Arbeit zurückgekehrt war, so hatte er sich in seine Schulaufgaben vertieft. Die Mutter freute sich, als Vô von dem Direktor erzählte.
„Er ist ein tapferer Mann, Vô. Unter seiner Führung haben unsere Kampfgruppen die Wachen auf der Strafinsel überwältigt, als ihr noch im Hafengebiet gekämpft habt."
Vô schaute mit glänzenden Augen auf die Mutter. Jeden Tag würden sie nun zusammen sein und einander helfen und über ihre Arbeit sprechen können.
„Der Direktor sagt, mit uns werden vierteljährliche Zwischenprüfungen gemacht, und im Abendunterricht können wir uns den Stoff der nächsten Klasse aneignen."
„Dann wirst du bald studieren, Vô. Vielleicht in Taschkent, da soll es auch warm sein."

Der dreißigjährige Krieg

An den schulfreien Tagen ging Vô mit der Mutter, ihr zu helfen. Am Sammelpunkt für die geflüchtete Landbevölkerung standen die Lastkraftwagen. Vô las die Aufschriften. Er kannte die Orte und erinnerte sich der Gefechte.
Rückkehrer, mit Zetteln in der Hand, gingen von LKW zu LKW. Die meisten konnten aber nicht lesen. Vô half ihnen, das Fahrzeug in das Heimatdorf zu finden. „Das sind ja über fünfhundert Kilometer!" entfuhr es ihm einmal. „Ich weiß nicht, wie weit es ist, Söhnchen", sagte ein alter Bauer, an den sich zwei Kinder schmiegten, „sie haben uns vor sich hergejagt, drei Monate lang, das ist alles, was von unserer großen Familie geblieben ist."
An einem Speicher nahmen die Rückkehrer Hausrat, Kleidung und Säckchen mit Reis in Empfang.
Vor der Sanitätsbaracke stand Kuong! Mit einem Mikrofon in der Hand. Er verschluckte sich, als er Vô erblickte.
„Wir helfen hier an unseren arbeitsfreien Tagen", erklärte er. „Vor ein paar Tagen habe ich meine Schwester gefunden. Ihre Kinder hat man ihr genommen und verkauft, für fünfhundert Dollar. Kannst du dir so etwas vorstellen?"
Kuong fluchte bitter vor sich hin. „Teufelspack!"
Durch die Lautsprecher erscholl die Stimme von Vôs Mutter: „Die Fahrten Nr. 2046 bis 2134 werden auf den nächsten Tag verschoben. Wir bitten die Betroffenen, ihre Abendverpflegung entgegenzunehmen."
„Was ist, Mutter?" fragte Vô auf dem Heimweg. „Nichts Besonderes, Vô", antwortete sie, „jeden Tag passiert so etwas oder ähnliches. Man hat ein Benzinlager überfallen und zur Hälfte ausgeraubt. Ich habe schon telefoniert. Man hat mir für morgen ein Kontingent aus der Staatsreserve bewilligt."
Ein Mann auf einem Motorroller fuhr dicht an sie heran. „Kaugummi? Kaugummi?" flüsterte er. Und grinste: „Solange der Vorrat noch reicht." Vô sprang auf ihn zu. Der Mann gab Gas und fuhr schnell davon. „Da hast du das gestohlene Benzin!" sagte Vô.
„Du bleibst auf der Schule, Vô!" sagte die Mutter. Sie hatte seine



Zeichnung: Karl Fischer

Gedanken geahnt. Sie sprach schnell weiter, aus Sorge, er könnte ihr widersprechen. „Wir sind nicht nur ein Fünfzig-Millionen-Volk, wir haben auch ein reiches Land. Glaubst du, die französischen, japanischen und amerikanischen Imperialisten haben nicht gewußt, was sie hier wollten? Dieser Motorrollerhändler, diese vertriebenen Bauern und die ehemaligen Söldner, die drei Millionen Arbeitslose – das alles ist die Folge des dreißigjährigen Krieges um die Reichtümer in unserem Land. Hat dir dein Genosse Doan nicht erzählt, wie es in Rußland aussah, als die Werktätigen dort ihre Ausbeuter verjagt hatten?"

„Er hat uns aus den Büchern von Michail Scholochow vorgelesen", sagte Vô.

Der Kommandeur spielt Fußball

Manchmal hörte Vô in den Schulsendungen tatsächlich die Stimme des Genossen Trung. Dann war ihm, als spräche Trung ganz persönlich zu ihm. Trung erzählte von den Reistransporten, die aus dem Norden des Landes kamen und in den südlichen Häfen ausgeladen wurden. Ausländische Spezialisten aus vielen sozialistischen Ländern berichteten von ihrer Arbeit.

Dann erzählte Trung von Hanoi. Hanoi lag 1700 Kilometer entfernt, doch die Eisenbahn zwischen beiden Städten war nun schon ein sicherer, ungestörter Verbindungsweg. Er war gerade von dort zurückgekehrt.

Bei dem Schuldirektor klingelte das Telefon. Er vernahm eine bekannte Stimme. Alle zwei Wochen meldete sich dieser Mann. „Ihr Aufklärer?"

Der Direktor schaute aus dem Fenster. „Ihr Kommandeur spielt auf dem Schulhof Fußball. Er steht im Tor. Hören Sie einmal!"

Der Direktor hielt den Hörer aus dem Fenster. „Tor! Tor!"

„Was? Hat er etwa einen Ball durchgelassen?" hörte der Direktor den Mann sagen. „Ja, Ihr Kommandeur hat einen Ball durchgelassen."

Eine Weile war es still. „Hallo? Sind Sie noch da?"

„Wie ist er denn sonst, im Unterricht?"

„Wenn er so weitermacht, werden wir ihn im nächsten Jahr entlassen."

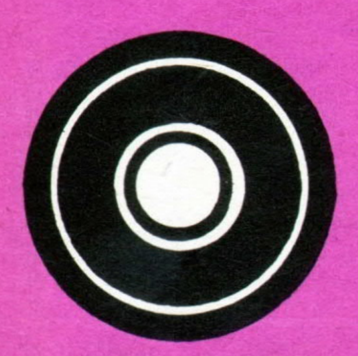
„Mit der Empfehlung zum Studium?"

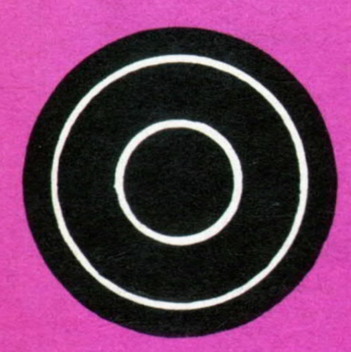
„Es sieht so aus."

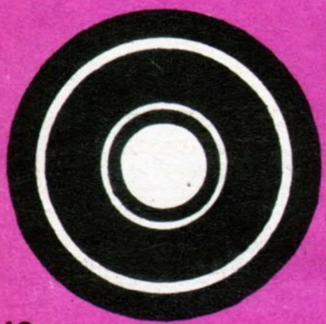


Foto: Erwin Bekier









Einmal im Monat lädt Hans Jacobus zur Beantwortung von Hörer- und Zuschauerfragen Professoren aus den verschiedensten Fachgebieten ein. In der Diskussion zur Vorbereitung des IX. Parteitages findet das Professorenkollegium besonderes Interesse. Angeregt durch Gespräche in der Pioniergruppe und zu Hause stellten „Frösi"-Leser ihre Fragen, mutige, vorbildliche, bewegte – und bekamen Antwort.



Professor Dr. Hermann Henselmann, Bauakademie der DDR



Professor Dr. Kurt Winter, Hygieneinstitut der Humboldt-Universität Berlin



Professor Dr. Hanna Töpfer, Bundesvorstand des FDGB, Politische Ökonomie

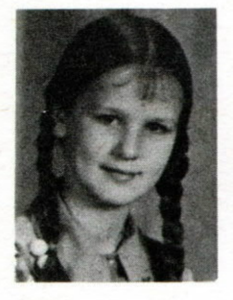


Professor Dr. Otto Reinhold, Institut für Gesellschaftswissenschaften, Berlin, Ökonom

Telefotos: Petersen

TELESTENOGRAMM

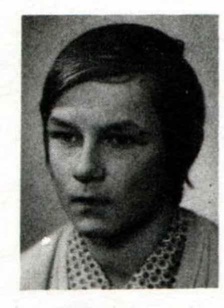




Frage: Als Gruppenratsvorsitzender muß man immer Vorbild sein. Geht das ein ganzes Leben lang so?

Lelia Kuschel, Riesa, 13 Jahre

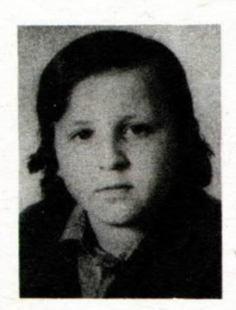
Antwort: Du bleibst nun ja nicht dein ganzes Leben lang Gruppenratsvorsitzende. Trotzdem solltest du es sein, jetzt in deiner Funktion als Pionierrat. Du sollst dich immer bemühen, Vorbild zu sein. Es wird dir sicher nicht immer gelingen. Trotzdem solltest du versuchen, dich so zu benehmen, daß du in deiner Klasse geachtet wirst und du alles das verantworten kannst, was du sagst.



Frage: Bei uns in der Pioniergruppe gibt es bei jeder Versammlung verschiedene Auffassungen und Meinungen. Wie ist es schließlich möglich, daß fast 2 Millionen Genossen einheitlich handeln?

Bodo Metzner, Klingenthal, 13 Jahre

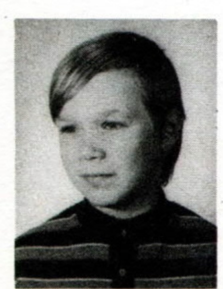
Antwort: Die Frage, Bodo, ist eigentlich sehr einfach zu beantworten. Die Weltanschauung der Arbeiterklasse ist Kompaß und auch der Grund, warum 2 Millionen Genossen einheitlich handeln können. Bevor sie handeln, diskutieren sie natürlich darüber. Sie bilden sich zu den grundlegenden Fragen unserer Politik eine einheitliche Meinung. Das bedeutet allerdings nicht, daß sie in allen Fragen unseres Lebens eine einheitliche Meinung haben müssen. Diese diskutieren dann die Genossen in ihren Mitgliederversammlungen. Ich glaube, Bodo, auch in deiner Pioniergruppe geht es trotz unterschiedlicher Auffassungen und Meinungen um ein einheitliches Handeln. Sich auseinanderzusetzen, das ist der Grundsatz und die Stärke unseres Vorankommens. Darum wird diskutiert und der beste Weg erarbeitet.



Frage: Bei uns in der Stadt hat sich vieles verändert, alles ist schöner geworden, aber das ist nicht nur bei uns so. Wer beschließt eigentlich, was wann geschieht?

Gregor Albrecht, Görlitz, 13 Jahre

Antwort: Wenn es sich um eine Stadt handelt, Gregor, wird nicht nur beschlossen, was wann geschieht, sondern auch, wo es geschieht. Die Bürger wählen ja ihre Volksvertretungen und in diesen Vertretungen wird beraten, was wann wo gebaut wird. Vorher haben sie durch den Volkswirtschaftsplan erfahren, wieviel Geld sie beispielsweise bekommen, um Wohnungen bauen zu können. Im Rat der Stadt gibt es einen Stadtarchitekten und eine Menge erfahrener Leute, die legen dann dem Rat ihre Pläne vor und diese werden in der Stadtverordnetenversammlung beraten. Schließlich können alle Bürger, vielleicht in einer Ausstellung, mitberaten, wie diese Pläne verwirklicht werden. Es kommt natürlich nicht nur darauf an, dieses oder jenes zu machen, sondern zuerst muß genau überprüft werden, welche Möglichkeiten es gibt und dazu wird eine genaue wissenschaftliche Analyse gebraucht, aus der wir ersehen können, welche Möglichkeiten wir haben. Es wäre schön, wenn wir nur zu beschließen brauchten, dann würden wir anstatt 110 000 Wohnungen 300 000 bauen. So überprüfen wir genau und diskutieren dann die Beschlüsse, die dazu gefaßt werden.



Frage: In unserem Pionierauftrag heißt es: „. . . nehmt euch die Kommunisten zum Vorbild . . .!" Ich weiß, daß diese Genossen sehr viel für unser Leben getan haben. Ich weiß auch, daß Kommunisten sehr standhaft und mutig sind. Ich bin es nicht immer! Kann ich deshalb kein Kommunist sein?

Ulf Lindner, Hoyerswerda, 13 Jahre

Antwort: Ulf, sicher ist nicht nur der, der vom Dreimeterbrett springt oder den höchsten Zaun erklettert, mutig. Ich glaube, ein Pionier wie du ist auch mutig, wenn er seine Meinung vertritt, wenn er sich für andere einsetzt. Das gehört alles dazu, um mutig zu sein und sich darauf vorzubereiten, ein guter Kommunist zu sein. Mut bedeutet auch nicht, keine Angst zu haben und hier denke ich zum Beispiel an die Helden der Internationalen Brigaden. Sie haben gekämpft, aber sicher hatten auch sie einmal Angst dabei. Mut besteht vor allem darin, die Angst zu überwinden und das zu tun, was im Auftrage der Weltanschauung der Arbeiterklasse notwendig ist. Das eigentlich ist Mut. Diese Eigenschaften kann man sich anerziehen. Sie sind nicht angeboren, und man kann selbst an sich arbeiten, wenn man glaubt, daß man diese Eigenschaften noch nicht hat.

Ulf, du sagst, ein Kommunist hat Mut. Ein Kommunist aber steht nicht allein. Er lebt immer in einem Kollektiv von Kommunisten, in einer Parteiorganisation. Sie hilft ihm, mutig zu sein, zu handeln und richtig aufzutreten. Das ist der Sinn der Partei, der Sinn eines Kollektivs von Kommunisten.

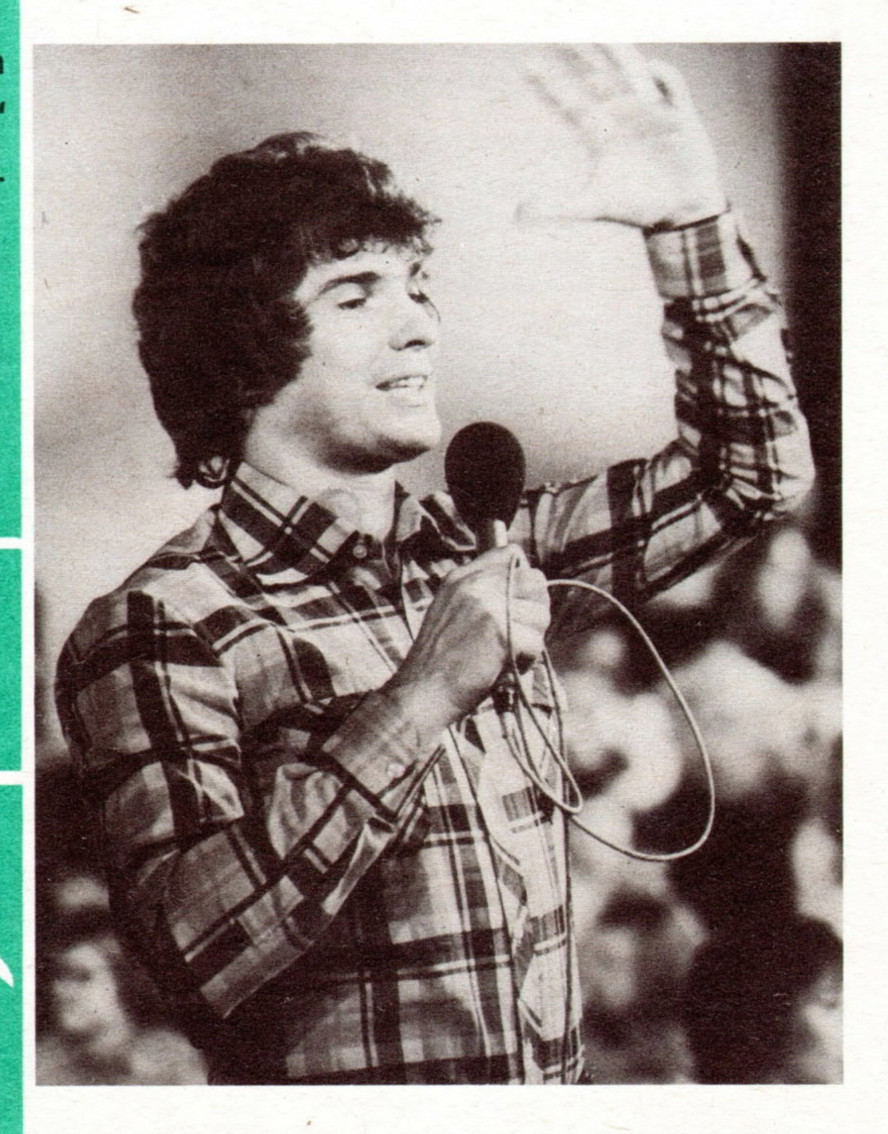
Singewettstreit
der Pionierorganisation
„Ernst Thälmann"

„Hell soll

Überall läuft in den Pionierfreundschaften der Singewettstreit auf Hochtouren. „Frösi" interviewte einen Sachverständigen zum Thema „Singen":

FRANK SCHÖBEL

Komm, wir malen eine Sonne!



1. Frank, wie kann man eine Gruppe zum Singen bringen?

Wenn ich an meine Schulzeit denke, kann ich nur sagen: Bei uns war in punkto Musik immer etwas los! Wir haben sogar meist bei unpassenden Gelegenheiten gesungen. Ich gebe zu, ich war oft der Anlaß, denn ich hatte schon von zu Hause aus guten Kontakt zur Musik. Ich gehörte aber auch zu denen, die mit Baß, Gitarre und Schlagzeug den Versuch machten, mehr laut als schön ein wildes Tanzorchester auf die Beine zu bringen. Wir fanden dafür sehr viel Verständnis bei unserem Direktor, der uns einen Raum gab, in dem wir andere mit unserer „Kunst" nicht stören konnten. Ich glaube, eine solche Unterstützung ist sehr wichtig. Hauptsache aber ist der eigene Antrieb. Und wenigstens ein paar in der Klasse müßten ihn zunächst aufbringen. Für alle Chor- und Singegruppenmitglieder ist das sowieso klar. Übrigens, hier bietet sich eine dankenswerte Aufgabe für den „Klassenclown". Er könnte einmal voll in Aktion treten und die Sänger auf seine Seite locken!

Zeichnungen: Alfred Borkner
Fotos: Horst Glocke

unser Lied erklingen!"

2. Braucht man zum Singen einen Dirigenten?

Das gerade nicht! Aber jemand muß schon den Ton angeben, wenn mehrere zusammen singen. Deshalb sollte wenigstens einer da sein, der ein Instrument spielt. Mit Hilfe von Gitarre, Akkordeon, Klavier oder zur Not mit einer Flöte läßt sich eine Melodie viel besser lernen. Wenn in der Klasse niemand die Begleitung übernehmen kann, dann muß man sich eben woanders einen Musikanten suchen. Vielleicht findet sich ein solcher unter älteren Geschwistern, den Eltern oder in der Patenbrigade? Hier und da hat sicher auch der Musiklehrer Zeit. Und noch ein Tip als Notlösung: Die Begleitmusik wird im voraus auf ein Tonband aufgenommen. So kann man jederzeit mit „eigener Technik" arbeiten. Möglicherweise hilft dabei eine Jugendtanzkapelle oder eine kleine Beat-Band.



3. Wie und warum entstand die Langspielplatte „Komm, wir malen eine Sonne"?

Ich habe Kontakt zu vielen Schlagerfreunden, und ich fand, daß direkt für die jüngsten von ihnen eigentlich bisher kaum etwas geschrieben und komponiert wurde.
Da bin ich zu ihnen in die Schule gegangen und habe die Schüler der zweiten bis siebenten Klassen gefragt: Wie wünscht ihr euch einen Schlager? Wovon soll er erzählen? Wir haben ausführlich miteinander beraten. Die Mädchen und Jungen waren sehr aktiv dabei, und aus ihren kritischen Hinweisen habe ich viel gelernt, was mir auch für meine künftige Arbeit sehr helfen wird.
Am meisten freue ich mich, daß mit den eifrigsten Sängern der Klassen, mit denen wir gearbeitet haben, die Aufnahmen für die Platte bei AMIGA gemacht wurden. Womit, glaube ich, bewiesen ist, daß man kein Star sein muß, um fröhlich zu singen!

4. Was sollen die „Frösi"-Leser und ihre Freunde singen?

Von mir aus alles, was ihnen Spaß macht! Ich erinnere mich, daß ich mir früher in Ermanglung passender Texte oft damit geholfen habe, Tierstimmen nachzuahmen. So stand ich nach der Schule vergnügt bellend, krähend und mekkernd zu Hause am Fenster und habe dabei meine schulisch strapazierten Nerven erholt. Das muß sein, wenn man sechs und acht Stunden auf der Schulbank gesessen hat. Deshalb geht's auf meiner Schallplatte lustig zu beim „Lügenlied", in dem faustdick aufgetragen wird, beim „Kindergeburtstag", wo ein improvisiertes Kammblasorchester mitwirkt, im Lied von den Ferien oder wenn es heißt: „Riskier mal ein Loch in der Hose!" Natürlich gibt es auch noch andere Titel, in denen „Alle Kinder dieser Erde . . ." oder „Toka Ithos Söhne" besungen werden.
Die Aufforderung „Sing ein Lied, das macht Appetit" wird hoffentlich von allen aufgegriffen, damit dieser Bandwurm auch ein Ohrwurm wird. Denn es ist mehr ein „Rahmenlied", in das jeder, wie bei einem Rundgesang, nach Belieben ein Lied einfügt. Auf diese Weise kann eine ganze Gesellschaft stundenlang singen – wenn sie will!
Die Schallplatte gibt also Anregungen, Lieder anzustimmen, vielleicht auch selbst welche zu erfinden, und seien es eigene Texte auf bekannte Melodien, weil das gemeinsame Singen durch nichts zu ersetzen ist. Aber nicht alle diese „Schlager für kleine und große Kinder" sind einfach nachzuspielen, weil dazu einige künstlerische und technische Mittel erforderlich sind. Es sind Musiktitel, bei denen das Zuhören Freude bereiten soll. Selber singen und Platten hören! Das scheint mir auch sonst die richtige Mischung!

Frank Schöbels Bitte an alle „Frösi"-Leser:

Singt und schreibt!

das heißt genauer gesagt:
Singt, so viel und so laut ihr könnt, und vielleicht auch einen von meinen Titeln, die ab Februar 1976 auf Schallplatte zu haben sind. Sollte ich auf einer Tournee in eurer Gegend sein und ein Konzert geben, kommt hoch zu mir auf die Bühne und singt mit, wenn ich ein Lied für euch bringe!

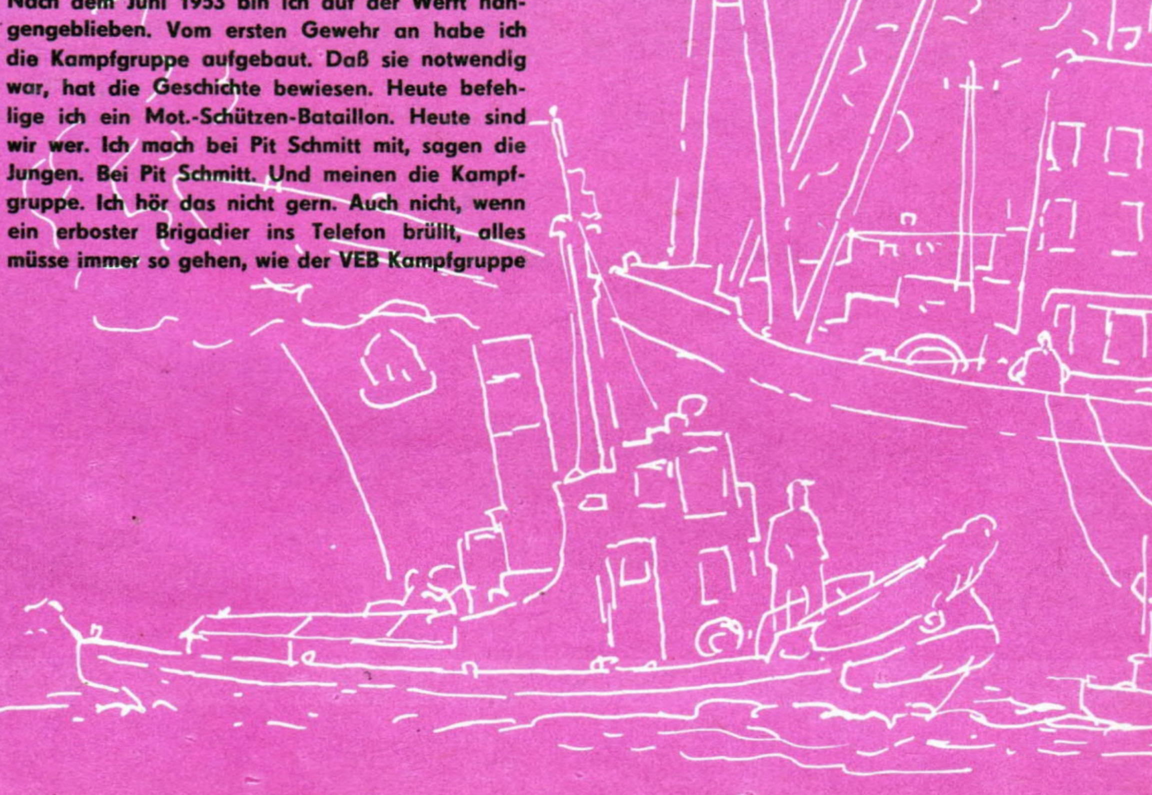
Schreibt, ob euch die Platte gefällt, welche Titel eurer Meinung nach besonders gut sind, welche ihr im Rundfunk hören wollt und was ihr für neue Wünsche habt!

Mit Frank Schöbel
sprach Anngreth Lehfeld

Der Thälmannbataillоner

HANS-ULRICH LÜDEMANN

Weich wie ein Luftkissen rollt die Krankentrage auf dem Flur entlang. Das weiße Laken läßt nur ein Gesicht frei. Ein schmales Gesicht ist es. Lang und hager, mit hellwachen Augen.
Surrend öffnet sich die Fahrstuhltür. Als der Lift abwärts fährt, schließt der Patient die Augen. Die Lippen preßt er zusammen, so daß sich Falten um Mund und Augen legen. Ist es Angst vor der Operation? Aber sie ist notwendig, lebensnotwendig für ihn ...
Bei der Mai-Parade, kurz vor der Ehrentribüne geschah es. Ich dachte, ich schaff' es nicht mehr. Alles ist mir steif geworden, vom Hals bis zur Hüfte. Aber ein Bataillonskommandeur kann doch nicht so einfach heraustreten, sich an den Straßenrand stellen und womöglich verpusten. Bis jetzt habe ich immer mitgemacht. Ich bin ehrlich, ich habe mir was darauf eingebildet. Ich mein', diese Einbildung ist nicht von Schaden. Und ein bißchen stolz sind sie ja wohl auch auf ihren Bataillоner, den 59jährigen Pit Schmitt, dienstältester Kampfgruppenkommandeur der Republik. Wir waren sieben Kinder zu Hause. 1916 bin ich geboren, also mitten im ersten Weltkrieg. Das Leben war alles andere als rosig. Und die Aussichten mies. Dann der zweite Weltkrieg. Von Anfang bis Ende Soldat.
An einem Oktobertag im Jahre 1945, am 18., bin ich Mitglied der Kommunistischen Partei geworden. Nicht, weil ich plötzlich Kommunist war, sondern weil ich eines wollte: Nie wieder Krieg.
Ich sage offen, mein Horizont war gut für die Partei, die den Überlebenden helfen wollte. Aber was ich bin, was ich heute vertrete, das begann im Oktober 1945. Und die Genossen nahmen mich gleich mächtig 'ran. Flüchtlingslager mußte ich betreuen. Diese Masse von Heimatlosen, Hungernden ... Es gab Tage, da starben dreihundert Menschen. Dreihundert! Dabei war der Krieg zu Ende. Bis 1951 blieb ich in Ribnitz-Damgarten. Handel und Versorgung. Nur, was gab es schon zum Handeln und Versorgen?! Ich habe also organisiert. Zugegeben, nicht immer nach Recht und Gesetz. Im Winter brauchten die Menschen Schuhe. Ohrenschützer auch. Hatte ich mal wieder was illegal herbeigeschafft, und es gab irgendwelche Beschwerden, dann kamen die Freunde – vielleicht die Väter von den Panzer-Jungen unserer Pateneinheit Kumaritow in Rerik –, klopften ans Fenster und sagten: „Du, Schmitt, mußt kommen. Mußt Decke mitbringen. Drei Tage." Hat mir nichts ausgemacht, die Zeit im Keller. Durchs Kellerfenster haben sie mir Schmalzstullen gereicht. Nach drei Tagen hieß es: Nu, Schmitt, geh Arbeit machen. Dabei lachten sie, weil sie genau wußten, daß wir uns sehr fix wiedersehen würden.
Ja, das waren Zeiten damals. Sie haben Kraft gekostet. Keiner soll das vergessen. Und einfach zur Tagesordnung übergehen. Von damals zu heute. Mit Herausstreichen hat das nichts zu tun. Es gibt nämlich welche unter uns, die haben zuviel Kraft gelassen dabei. Ist nicht zuviel verlangt, wenn die Jungen ihnen heute welche abgeben. Meine ich. Von nichts ist nichts gekommen. Gerade weil wir soviel erreicht haben, müssen wir aufpassen, daß der schwere Anfang nicht in Vergessenheit gerät. Sich auf die Schwierigkeiten des Anfangs besinnen, heißt Kraft schöpfen für die Zukunft. Und wie haben wir angefangen! Als ich die Erfassung und den Aufkauf übernommen hatte, belagerte ich drei Tage einen Bauernhof. Um herauszubekommen, wo die Schweine versteckt waren. Drei Tage! In einer Furche am Zaun. Eine Decke dabei und ein paar Brotkanten. Und am dritten Tag, gegen Mitternacht, da kam die Bäuerin. Zu einem flachen Heukoben ging sie. Darunter waren die Schweine. Mit diesem Großbauern hatte ich kein Mitleid. Wegen der Flüchtlinge nicht. Wegen der Kinder nicht, die vor Hunger starben. Und solche wie diese hatten es im Überfluß. Kratzten und tauschten zusammen, was das Zeug hergab.
Die ersten LPGs an der Küste habe ich mitbegründet. Das war eine wilde Zeit. Ab und an flog was Handfestes durch die Luft, oder eine derbe Bauernfaust kam schneller, als man es ahnen konnte. Kavelstorf – heute in der Republik bekannt –, da war ich dabei. Und wenn man diese Kerle heute trifft auf der Straße, diese hartköpfigen Bauern, da knacken die Gelenke vom Händedruck. Sind heute Genossenschaftsbauern, Agronomen, KAP-Vorsitzende ... Ja, jeder brauchte eben seine Zeit. Aber dann marschierte er. Solche sind das. Kenn ich.
Nach dem Juni 1953 bin ich auf der Werft hängengeblieben. Vom ersten Gewehr an habe ich die Kampfgruppe aufgebaut. Daß sie notwendig war, hat die Geschichte bewiesen. Heute befehlige ich ein Mot.-Schützen-Bataillon. Heute sind wir wer. Ich mach bei Pit Schmitt mit, sagen die Jungen. Bei Pit Schmitt. Und meinen die Kampfgruppe. Ich hör das nicht gern. Auch nicht, wenn ein erboster Brigadier ins Telefon brüllt, alles müsse immer so gehen, wie der VEB Kampfgruppe es will. Aber uns kennt jeder auf der Werft. Und nicht nur hier.
Tja, die Maidemonstration! An einem 1. Mai, 1954, da trugen wir das erste Mal die blaue Uniform mit roter Armbinde. Die ganz Alten haben sich vor Rührung ab und an die Augen gewischt. Auf der Ehrentribüne. Weil sie an den Roten Frontkämpferbund dachten. Juli 1956 wurde unserer 3. Hundertschaft der Name „Ernst Thälmann" verliehen. Heute heißt das ganze Bataillon so. Auszeichnungen gab es nicht wenige. Am 20. Jahrestag der Kampfgruppe der Arbeiterklasse für das Bataillon den Orden „Banner der Arbeit". Nicht in Ordnung, Pit Schmitt, nur an diese Dinge zu denken. Da sind schließlich die Kinder. Wenn mich einer fragen würde, ob ich Kommunist bin und so ... Ich würde sagen: Ich bin es nicht nur, weil ich Funktionen habe oder das Abzeichen an der Jacke, sondern weil ich meine Kinder gut erzogen habe. Der Jüngste ist bei den Turnern in Potsdam, die Annegret lernt in Velgast Gärtner mit Abitur, die Christine trainiert zwei Kindergruppen an der DHfK. War viel los damals, als sie mit 13½ Jahren die jüngste Olympiateilnehmerin in Mexiko war. Uschi ist am Volkstheater Rostock, Gabi will zur Fachschule für Gastronomie nach Dresden. Der Rolf ist Assistenztrainer bei den Magdeburger Handballern. Mein Großer ist in jungen Jahren gestorben, Lungenkrebs. Ja, das Leben hat nichts ausgelassen ...
Hat? Pit Schmitt, jetzt ruf dich aber mal zur Ordnung. Bloß, weil sie dich auf einer Trage in den OP rollen, kommst du aus dem Lot? Für die anderen, die sechzig bis achtzig Leute, für die du auf der Werft manchmal der letzte Anker bist, da hast du immer Optimismus. Oder wenn es angebracht ist, einen Befehl. Jetzt gib dir mal selber einen, Pit Schmitt. Du hast nämlich noch ein paar Termine offen, Genosse Kommandeur. Sie haben dich zum Pioniernachmittag eingeladen. Hast du nicht versprochen, ihnen zu erzählen, wie das war, als du in Berlin zusammen mit Genossen Erich Honecker, Täve Schur und anderen Genossen die ersten roten Halstücher überreicht



hast? Stimmt! Das war in dem gleichen Saal, wo ich den Vaterländischen in Bronze bekommen habe. Ich seh' die Mädchen und Jungen aus dem Bezirk Gera vor mir. Wie sie sich gefreut haben über das rote Halstuch! Wirklich, einer der schönsten Tage meines Lebens. So was soll man nicht vergessen. Die Verbindung zu den Kindern. Für die eigene Arbeit ist das wichtig. Für das Ziel. Denn alles, was wir bisher getan haben, haben wir für sie getan.

Als der Wagen mit der Trage im Operationssaal stehenbleibt, greift die Narkoseärztin nach dem Handgelenk des Kranken. Wie es uns denn gehe, fragt sie. Pit Schmitt plinkert etwas mit den Augen. Dann sagt er leise: Er wisse nicht, wie es Frau Doktor gehe, aber was ihn anbelangt, da könne er nur sagen: Macht hin und stellt mich alten Zausel wieder auf die Beine.

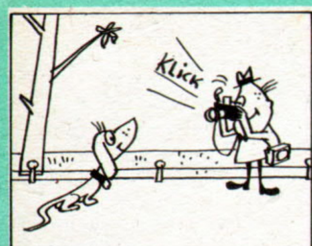
Die Ärztin nickt. Auf die Beine stellen. Aber es wird eine Weile dauern ...

Stunden später rollt der Patient den gleichen Weg zurück ins Krankenzimmer. Vor dem Zimmer öffnet Pit Schmitt die Augen. Etwas überrascht starrt der junge Pfleger ihn an. „Unkraut vergeht nicht", flüstert Pit Schmitt. Der Pfleger nickt. Wie die Ärztin im OP-Saal. Und er überlegt, ob er nicht gut beraten wäre, würde er zu dieser Art Unkraut gehören.

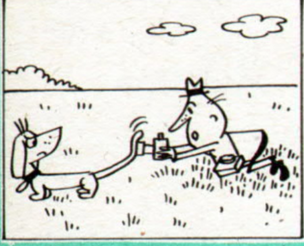


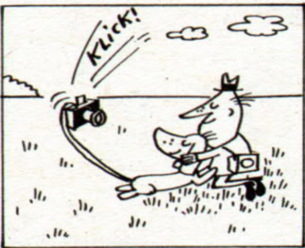
Zeichnung: Helmut Maletzke

Ali und Archibald von Horst Alisch



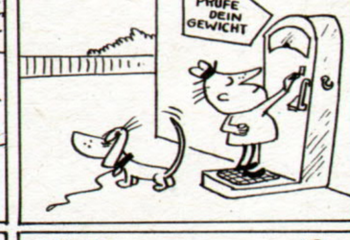




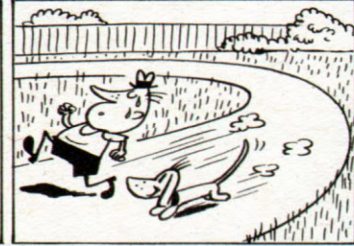


Familienfoto

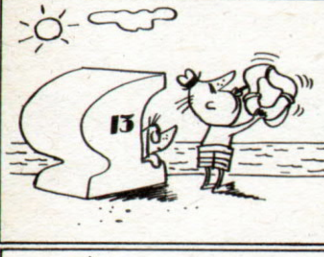




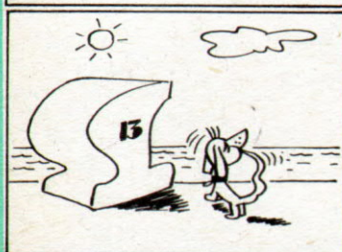


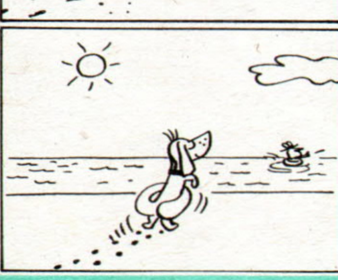


Nachgeholfen









Nichtschwimmer



Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Chefreporter: Eckhard Rösler, Gestalter: Alexander Michalak, Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Ralf Kegel, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, D. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ö. J. Kahl, E. Schulz, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.

Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" auf großer Fahrt (2)

„Fische füttern"

GÖTZ R. RICHTER

Nordsee, 18. 5. 1957

Seit gestern abend segeln wir in der Nordsee. Am Sonntag sind wir durch den Nord-Ostsee-Kanal gefahren. Das Wetter war diesig und kalt. Es war eine Masse Verkehr, und von jedem Schiff haben sie wie verrückt gewinkt. Einen Rahsegler sieht man nicht alle Tage.

Ich geh' morgens immer zeitig an Deck, obwohl ich da gar keine Wache habe. So früh sind wenig an Deck, bloß der Ausguck und achtern der Rudergänger und der Wachoffizier. Jeden Morgen guck' ich mir Takelage und Tauwerk an. Ich hab' mir den Takelplan abgeschrieben und abgezeichnet. Natürlich schleppe ich den nicht mit an Deck. Nur so'n kleinen Zettel, was ich gerade an dem Tag unter die Lupe nehmen will. Dabei habe ich das alles schon vorher gewußt. Aber mit der eigenen Pupille anpeilen und in die Hand nehmen ist was anderes. Zum Beispiel: Fockmast – hat vier Rahsegel: oben Royal, darunter Bram, dann Mars und schließlich an der untersten Rah das größte Segel am Fockmast, eben die Fock. Aber was so 'ne Rah für'n Ding ist, ein Stahlrohr nämlich, so dick wie ich um den Bauch, das muß man eben befühlen. Oder Brassen und Schoten.

Wir haben jetzt unsre beste Segelgarnitur gesetzt, denn wir segeln im Atlantik, und das ist richtige Seefahrt, hat der Alte gesagt. Er hat heute jeden Fetzen – oder Lappen, wie der Seemann auch sagt – setzen lassen.

Da habe ich das erste Mal die Schimmel richtig gesehen. Das sind die Vorsegel (oder das Vorgeschirr), die vor dem Fockmast am Klüverbaum an den Stagen des Fockmastes gefahren werden. Die vier Segel scheinen wirklich wie ein Gespann vor dem Schiff über das Wasser zu rennen.

Ganz irr ist ja, sich mit den Tauen zurechtzufinden. Da sind Fallen, Schoten, Halsen, Brassen, Gordings, Geitaue, Dumper, Hoftaue, Webeleinen. Und nicht nur einmal, zweimal. Nein! Alles vielmal. Aber man muß sie genau kennen; denn wenn z. B. nachts Segel wegzunehmen sind oder zu setzen, da müssen wir ja 'rauf. Und mit Taschenlampe ist nichts. Nachts brennen nur die Positionslampen, rot an Backbord, grün an Steuerbord, achtern das Hecklicht weiß oder besser, bißchen schummrig gelb.

Daß ich morgens so zeitig an Deck bin, das mach' ich auch, weil meine Hängematte über einer Back gespannt ist. Die Backschafter wollen schnell aufbacken, die Tische dekken, und der Smutt grölt schon von oben: „Dor Koffee is fartch." Waschen kann man sich auch nicht in Ruhe. Für einundzwanzig Mann im Vorschiff drei Waschbecken.



Drängeln wäre reiner Selbstmord. Die meisten haben beachtliche Muskelpakete. Mann, warum bin ich bloß der Moses?

Nach dem Durchschleusen in Brunsbüttel-Koog am Sonntag hatte ich Ruderwache. An der Schleuse hatten sie den Korbball hochgezogen: Windwarnung. Horst Seiler, einer von den „Alten", er ist Leiter einer Seesportschule in Mecklenburg, hatte gesagt: „Paß auf, Moses! Heute gibt's noch eins auf die Nase." Als machte mir das was aus! Der Lotse und der Kapitän standen neben mir. Ehrlich, ich hatte Bammel. Aber sie guckten kaum her, sie redeten miteinander. Der Lotse war auch Kapitän gewesen. Er sagte: „Sie haben ein schönes Schiff, nur bißchen klein."

„Aber oho", sagte der Alte.
Der Elbe sah man nicht mehr an, daß sie ein Fluß ist. Hier ist sie ja eigentlich ein Meeresarm. Die Wellen liefen uns schräg von Backbord entgegen, manche hatten schon weiße Katzenköpfe. Es dauerte nicht lange, da knallte – wums – eine hohe Welle gegen das Vorschiff. Das Salzwasser sprühte bis nach achtern. Je weiter wir rausliefen, um so mehr briste es auf. Der Alte ließ die Schratsegel setzen, Klüver, Stagsegel und achtern die Große. Ich paßte auf, wie die Jungen arbeiteten.
Sie wollten es dem Lotsen beweisen. Der blickte hinauf, der verstand was davon, das merkte man, dann nickte er zum Alten hin und ich guckte schnell auf den Kompaß, denn wir liefen schon Kurs, aber ich war nur sechs Grad abgekommen. Als wir Cuxhaven passierten, da war ich nicht mehr am Ruder, da hatte ich wie die anderen den Fotoapparat um. Nochmal Land fotografieren.
Abends habe ich noch „Feuerschiff Elbe I" gesehen. Da war kein Land mehr in Sicht. Ich spannte meine Hängematte auf. Als ich in meiner Hängematte lag, hörte ich das Wasser an der Bordwand gluckern und rauschen, die Wellen gegen den Steven wuchten und die Spritzer über Deck und in die Segel zischen. Ich hörte es glasen, ich zählte: Drei Doppelschläge, elf Uhr. Der Ausguck sang: „Auf der Back ist alles wohl. Aaaalle Lichter brennen."
Mir war nicht so wohl. In der Hängematte ging's auf und ab wie auf dem Rummel im Riesenrad. Mein Magen war wie ein gluckernder Sack voll Wasser. Du wirst doch nicht seekrank werden, dachte ich. Aber dann bin ich eingeschlafen.

Nordsee, 19. Mai

Ich muß noch was über die „Wilhelm Pieck" einschreiben: Das Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" wurde auf der Warnow-Werft gebaut und 1951 in Dienst gestellt. Es war ein Geschenk des Landes Mecklenburg an den Präsidenten Wilhelm Pieck, überreicht von den Arbeitern der Warnow-Werft. Der Präsident übergab das Schiff der Freien Deutschen Jugend zur Ausbildung junger Seesportler. Diese Aufgabe hat die Gesellschaft für Sport und Technik übernommen. Das Schiff ist als Schonerbrigg getakelt, mit einer Segelfläche von 483 m², es ist 41 m lang mit Klüverbaum, 7,60 m breit und hat einen Tiefgang von 3,40 m. Der Fockmast (mit Rahen getakelt) ist 26,80 m hoch. Der Großmast mit Gaffel getakelt (Schonertakelung) 27,20 m hoch. Während jedes Lehrganges auf der Ostsee werden in etwa drei Monaten jeweils 30 Seesportler ausgebildet. Zur großen Reise ins Schwarze Meer (Sonderlehrgang) sind 33 Männer an Bord.
Der Text ist aus dem Unterricht. Wir haben jetzt jeden Tag. Vorläufig komme ich gut mit. Navigation (Grundlagen), Koordinatensystem.
Übrigens: Es gibt auch eine Stammbesatzung, fünf Matrosen. Der lange Hein ist auch einer. Die geben ganz schön an. Sie wohnen in zwei Kammern; wie die Lords.
Wir gehen zwei Wachen. Der Alte hat gesagt, das ist ein ganz altes System, aber vorläufig ließe sich das nicht ändern. Das heißt nämlich: vier Stunden Wache, vier Stunden Freiwache. Also: Zwölfstundentag. Das ist ja 19. Jahrhundert! Am Tag schläft sich's nicht gerade astrein. Immer ist irgendwas los. Unruhe, meine ich. Wenn das noch lange so weitergeht, hänge ich bald durch.

Nordsee, Höhe von Rotterdam, 22. Mai 57

Ich habe zwei Tage nicht eingeschrieben. Es ging einfach nicht. Wir hatten schweres Wetter. Als ich vorgestern wach wurde, das war nach vier Uhr, die Wache hatte gerade abgelöst, da sah ich ein paar Mann ins Deck taumeln. Auch ich mußte mich plötzlich festhalten, weil das Schiff überholte. Ich erkannte Atze; er sagte irgendwas von Fische füttern. Die anderen sagten nichts. Sie sahen alle ziemlich alt aus. Ich wälzte mich aus der Hängematte. Da merkte ich meinen Magen und begriff, was anlag.
Atze machte Lärm wie ein voll aufgedrehter Plattenspieler. Tatsache. „Männe, da muß erst Berlin komm', wa? Von wejen seekrank! Ha, ick schätze, zum Frühstück jibt dat für Atze, Berlin, doppelte Ration."
Aus einer Koje flog eine Filzpantine an meinem Kopf vorbei, sie traf Atze nicht.
Beim Anziehen mußte man unheimlich balancieren. Kann man sich unter den Umständen überhaupt waschen? Natürlich ging ich zum Waschraum, das heißt, ich torkelte. Als ich die Tür öffnete, sah ich Klaas. Nein, ich konnte mich wirklich nicht waschen. Ich mußte an Deck.
So eine See hatte ich bisher nur im Film gesehen. Sie rollte hoch und mit Schaum von Nordwesten an. Das Schiff lag auf dem Backbordbug. Es war naß und hundekalt, keine Sonne. Horst Seiler hatte Ausguck. Er war reichlich grün im Gesicht.
Über die Back fegte die Gischt. Im Nu tränten die Augen. Aber ich ging trotzdem noch bis zum Klüverbaum. Bis ins Klüvernetz schäumte das Wasser. Auf einmal kam der Alte nach vorn. „Na, Moses", rief er, „Befinden normal?" Da habe ich fast gebrüllt, daß es auf jeden Fall Horst Seiler hören mußte: „Aye, aye! Alles klaar!"

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter





22. Mai, abends

Ganze acht Leute sind nicht seekrank geworden, ich dabei. Die Seekranken liegen, wenn sie keine Wache haben. Einige tun so, als warteten sie aufs Seemannsbegräbnis. Ich lästere nicht. Manchmal denke ich, daß es mich vielleicht auch noch erwischt. Nur Atze kann die Klappe nicht halten. Als er die Wache wecken kommt, gröhlt er: „Auf, an Deck! Die Fische warten schon. Füttern! Füttern!"
Das Schiff rauscht mit sechs bis sieben Meilen nach Südwesten auf den Englischen Kanal zu. Am Nachmittag haben wir die Royal weggenommen. Mann, das war ein Wind da oben, und die Kälte kroch einem unter die Fingernägel. Ich glaube, ich habe das erste Mal richtig Angst gehabt. Wir Gesunden haben eine Masse zu tun. Das Gaffeltoppsegel mußte auch noch 'runter. Dann war Tauwerk auszubessern, die Leebrassen. Immer bloß die Gesunden!
Heute mittag hat der Smutt Gulasch gekocht, mit rotem Pfeffer. Wir haben gleich an Deck gegessen. Da war es bis zur Reling nicht zu weit. Aber Fische habe ich wirklich nie gesehen.
Vor 'ner Stunde war ich im Kartenhaus, hab' mir die Seekarte angesehen. Willem, der Steuermann, stand neben mir. Willem sagte: „Tscha, un nach 'm Kanal kommt ja dann wohl auch die Biskaya." Willem ist 'n ganz ruhiger. Er fährt schon über dreißig Jahre zur See.
Pauke aus Schwerin kam gerade von Ruderwache. Er guckte auf die Seekarte und sagte: „Maaann! Fünftausenmeta Tiefe. Da kanns du bequem im Sstehn trrinken." Er lachte. Aber mit einem Mal wurde er ganz komisch im Gesicht, hielt sich die Hand vor den Mund und rannte hinaus.
Der Steuermann sagte: „Dat geht aallns vorbei."

Neun zum Neunten

Zeichnung: Richard Hambach



1. Währung im Nachbarland
2. neues großes Gebäude unserer Hauptstadt
3. Pionieraktion zur Materialökonomie 1975
4. großes Bahnunternehmen der sowjetischen Jugend
5. bekannte sowjetische Neuerermethode im Bauwesen
6. historisches Bauwerk in Dresden
7. jährliches Kulturereignis der DDR-Hauptstadt
8. Sitz der Sowjetregierung in Moskau
9. Name des Werkes, in dem die Erdölleitung „Freundschaft" endet
10. Was strömt durch die Leitungen des RGW-Vorhabens von Orenburg in unsere Republik?
11. Wieviel neue Wohnungen waren im Wohnungsbauprogramm des VIII. Parteitages der SED bis 1975 vorgesehen?
12. Name des Kombinats, das unter anderem auch Waschmaschinen und Kühlschränke herstellt
13. Auf welchem Platz in unserer Hauptstadt finden ab 1976 wieder die Demonstrationen zum 1. Mai statt?
14. bekannter Berliner Betrieb, der Glühlampen herstellt
15. Wo ist der Hauptsitz des RGW?

1. Panorama
2. Zloty
3. Großfahndung
4. Palast der Republik
5. Oktoberklub
6. Kronen
7. VR Polen
8. Ungarische VR
9. VR Bulgarien
10. BAM
11. Zwinger
12. REWATEX
13. Monsator
14. Rubel
15. Slobin-Methode
16. Erdgas
17. 100 000
18. 500 000
19. August-Bebel-Platz
20. Marx-Engels-Platz
21. Berliner Stadtzentrum
22. Berliner Festtage
23. Kreml
24. Leningrad
25. PCK (Petrolchemisches Kombinat Schwedt)
26. Narva
27. Varna
28. Interchim
29. Zakopane
30. Moskau

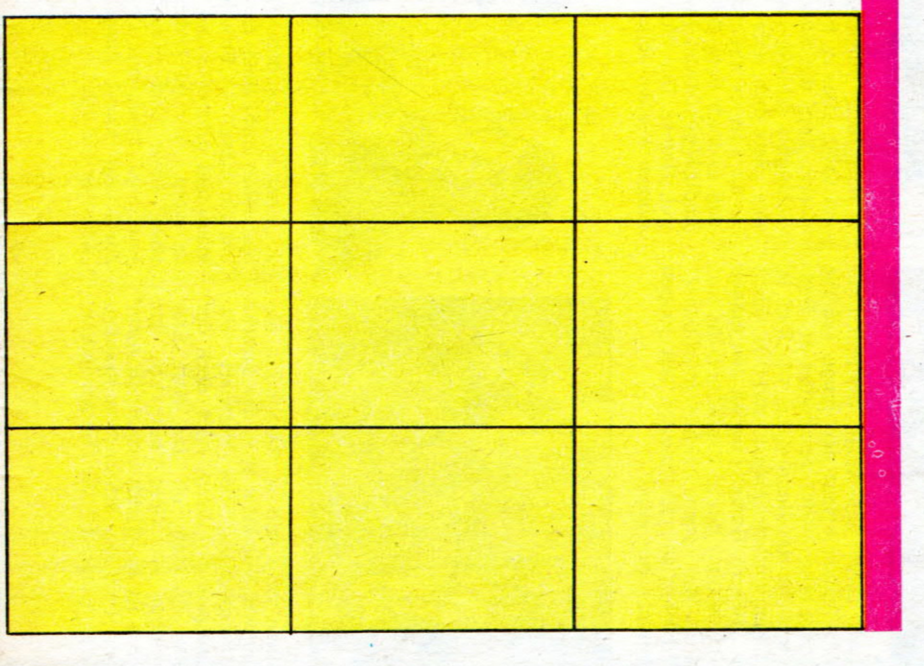
Preisausschreiben

1. Beantwortet die Fragen!
2. Verbindet jede Frage mit der Antwort durch eine waagerechte und senkrechte Bleistiftlinie!
3. Schneidet alle Felder aus, auf denen sich zwei oder mehrere Linien kreuzen!
4. Legt aus diesen Puzzlefeldern ein ganz neues Bild zusammen!
5. Klebt es auf die vorgedruckten Felder und schickt sie an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Einsendeschluß ist der 15. Mai 1976!

Als Preise vergibt „Frösi":

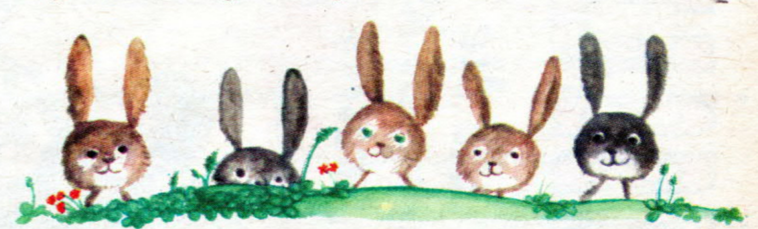
1. Ein Besuch der Hauptstadt der DDR für 9 Personen
2. Neunmal 100 Buchpreise
3. Neunmal 100 Bildmappen



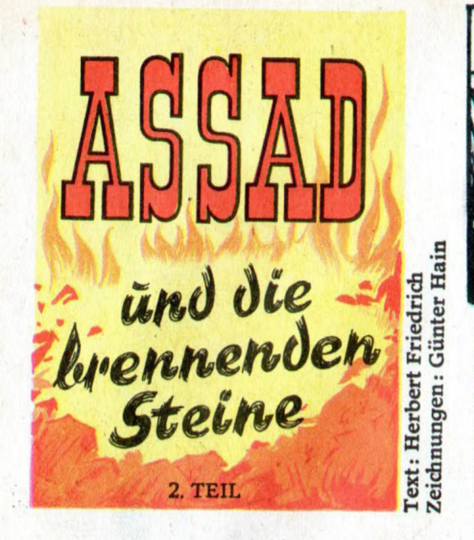
Großvater und die Malefizkarnickel

GÜNTHER FEUSTEL

Großvater ist ein praktischer Mensch – das sagt er jedenfalls von sich. Großmutter lacht darüber. „Das kostet uns immer das Doppelte!"
Großvater macht das Stückchen Land hinter dem Gartenzaun urbar und pflanzt Grünkohl für die Weihnachtsgans. „Frisches Wintergemüse ist wie ein halbes Jahr länger gelebt!" Solche Sprüche hat Großvater immer zur Hand.
Großvater hackt und gießt, der Grünkohl wächst, und die wilden Karnickel kommen. Sie fressen den Grünkohl bis auf die Herzblätter ab. Großmutter grinst. Großvater nagelt ein Brett in die Besenweide und hängt den alten Korbstuhl hinein. Schließlich ist er nicht mehr der Allerjüngste.
Großvater sitzt in der Weide mit dem geborgten Luftdruckgewehr und wartet auf die Karnickel. Der Mond steht über dem Mühlenberg. Großvater kommen romantische Gedanken. Die vergehen aber, weil die Mücken da sind.
Gegen 23.00 Uhr raschelt es. Großvater schreckt aus dem Schlaf, stimmt ein Indianergeheul an und drückt ab. Zwei Schatten flüchten. Es sind Hannemanns Monika und der lange Agronom. Guck mal einer an, denkt Großvater.
Der Korbstuhl ist bequem. Großvater schläft wieder ein. Die Karnickel sitzen die ganze Nacht und mümmeln sich die Wänste voll Grünkohl.
Großmutter weckt Großvater erst gegen 7.00 Uhr. Sie hat tausend Lachfältchen um die Augen. Er ist steif und ärgert sich – aber Großvater ist ja ein praktischer Mensch. Er schlägt Pfähle ein, spannt Drähte und hängt Blechbüchsen und Klapperzeug auf. „Sollen sich doch die Biester alleine vertreiben!" murmelt er.
Großmutter ist gerade eingeschlafen, da beginnt es. Es raschelt und klappert. Dann bellt Hasso von nebenan, und alle Dorfköter halten mit. Großmutter stopft sich Watte in die Ohren. Der Lärm wird stärker. Großmutter bindet sich ein Kopftuch um und ist gerade wieder eingeschlafen, da wird es noch verrückter. Die Karnickel klappern, die Hunde bellen. Jemand schimpft und verprügelt seinen Köter. Der jault jämmerlich, und Großmutter überlegt, wer es war. Das vertreibt den Schlaf.
Die Karnickel geben keine Ruhe – bis morgens gegen 5.00 Uhr.
Großvater baut den Draht ab. Aber er ist ja ein praktischer Mensch – ihm wird schon noch etwas einfallen.
Großvater hört sich um. Im Dorf lachen sie über den Karnickelkampf – und Großmutter ist nicht schuldlos daran. Großvater rührt Schmierseifenlauge ein, die soll die Karnickel vertreiben, hat er gehört. Er bestreicht den Grünkohl. Die Lauge tropft in den Sand. Am Nachmittag regnet es. Den Grünkohlpflanzen wachsen weiße Schaumköpfe – aber kein Karnickel läßt sich mehr sehen.
Großvater triumphiert drei Tage lang. Dann bekommt der Grünkohl gelbe Blätter, weiche Stiele und knickt einfach um.
Großmutter grinst. Großvater geht zum Konsum, kauft zehn Gläser Grünkohl und stellt sie auf den Küchentisch. „Der könnte um Weihnachten knapp werden!" sagt er. „Ich bin nämlich ein praktischer Mensch!"
Großmutter verschlägt es die Sprache.



Zeichnung: Jutta Mirtschin



Text: Herbert Friedrich
Zeichnungen: Günter Hain



1. Der Jäger Hamid hat Assad durch die Steppe gebracht und in Arik seine Hütte erreicht. Fellbündel und Sättel schleppt Assad herein. Er ist müde; enttäuscht sieht er sich um. Hamid fragt: „Beim Teppichhändler war es wohl besser?"



2. Hamid ist ein armer Mann. Die Pelztiere in der Steppe sind klein, und viel muß Hamid fangen, bis er einen solchen Packen zusammenbekommt. Wenn er den Falken nicht hätte, könnte er sich gleich begraben lassen. Und für Felle wird wenig gezahlt. Aber für Assad hat Hamid Fleisch und Suppe. „Iß", sagt er, als er den enttäuschten Jungen sieht. „Und morgen reiten wir noch das kleine Stück bis Karagantin, wo es die brennenden Steine gibt. Und deinen Osman, den werden wir dort schon finden."



3. Die Tür fliegt auf; Assad zuckt zusammen. In der Tür steht ein Uniformierter, der schreit: „Hamid, du bist verhaftet!" Hamid lacht. „Warum, Iwan Iwanowitsch?" – „Wo bleibt der Pelz, den du mir nähen wolltest?" Heiß ist die Steppe im Sommer. Aber bald kommt der Frost. Dann wird Hauptmann Iwan Iwanowitsch frieren. Hamid und der Hauptmann lachen, aber Assad sitzt noch immer wie gelähmt. In der Tür hinter dem Offizier steht Sabit.



4. Auch Sabit hat Assad erkannt. Auf Hamids Geheiß bringt der Junge Tee für die Gäste. Die Hälfte verschüttet er. Dennoch lobt ihn der Hauptmann, wie flink er sei. Einen solchen Jungen sucht er schon lange. „Hör zu, Hamid, überlaß den Jungen mir. Ich komme um in Dreck, und du, was willst du mit einem solchen Prachtkerl?" Hamid lehnt ab. „Ich brauche den Jungen im Sommer zur Jagd."



5. Noch mehr Wünsche hat Iwan Iwanowitsch. Er deutet auf Sabit. „Das ist mein Freund Safar. Er hat kein Dach überm Kopf die Nacht. Kann ich ihn denn bei mir im Gefängnis schlafen lassen?" Hamid streckt die Hände aus. „Setz dich, Safar. Bleib bei mir, solange du magst." Assad hört es mit wachsendem Zorn; er sieht freilich, daß es auch dem Sabit nicht wohl in seiner Haut ist. Endlich geht Iwan Iwanowitsch zur Tür. „Näh den Pelz gut, Hamid. Der Chef vom Gefängnis kann nicht 'rumrennen wie ein abgerissener Hirte."



6. Kaum ist der Hauptmann fort, springt Assad den Sabit an. „Das ist der Dieb, Hamid!" Sofort geht der Jäger dazwischen und reißt Assad weg. Der beteuert: „Hamid, so hör doch, das ist dieser Sabit, der mich bestohlen hat!" Hamid sagt: „Das ist mein Gastfreund. Wasch dich, Gast, dann nimm Platz und iß und trink."



7. Sabit verteidigt sich: „Der Junge ist verrückt. Ich habe nie gestohlen; er verleumdet mich. Ich würde ihn verklagen, wenn er nicht auch dein Gast wäre, lieber Hamid." Es läßt Assad vor Zorn beben. „Hier sitzt der Dieb, und ich soll ihn nicht packen dürfen?" Da fährt Hamid ihn an: „Wenn es hier einen Dieb gibt, wird Allah ihn strafen. Und du, Junge, schweig. Oder du gehst." Wortlos nimmt Assad sein Bündel, steigt die Treppe hinauf und geht fort.



8. Allein ist Assad in Karagantin angekommen. Nun steht er in der Baracke des Bergwerks. Alles verwirrt ihn. Spitzmaus sagt: „Fragt mich doch der Bursche draußen, ob das Kaff hier Karagantin ist. Nein, sag' ich, das Paradies ist es. Gleich bringt dir einer Kuchen. Und den Schornstein draußen nennt er Minarett!" Die Männer lachen.



9. Josef tritt zu dem Jungen. „Nimm's der Spitzmaus nicht übel, der spaßt gern. Aber er hat ein Herz." – „Brot hab' ich", sagt Spitzmaus und gibt es Assad. Hungrig beginnt er zu essen. „Bist du Tadshik, Junge, oder Kasach?" fragt Josef. „Kasach", sagt Assad stolz. Josef und Spitzmaus sind Russen. „Wie der Zar", sagt Assad. Josef zeigt seine Hände. „Arbeiter bin ich."



10. Der Aufseher Kulsin will wissen, ob Assad schon einmal einen Gaul gesehen hat. Mit Pferden kann Assad umgehen. „Heb mal den Sack da auf den Schemel", befiehlt Kulsin. Assad packt den schweren Sack, setzt dreimal an und hebt ihn mühsam auf den Schemel. Zufrieden nickt Kulsin. „Brauchst du keine Rubelchen, Junge?" Doch. Vierzig braucht Assad. Kulsin lacht. Haargenau vierzig. „Bleibst hier, kannst hier arbeiten", sagt Kulsin. Assad ist einverstanden.



11. Josef wagt einen Widerspruch. „Überleg es, Junge, aus der Weite der Steppe willst du in dieses Loch?" Kulsin schaut Josef an, bis dieser verwirrt schweigt. Seinen Namen muß Assad nennen. Dann steht er vor dem Schreiber und Kulsin diktiert. „Pferdejunge auf der Oststrecke. Josef weist dich ein. Morgen fängst du an. Wirst reicher werden als der Zar."



12. In Josefs kleiner Hütte hat Assad Unterschlupf gefunden. Und Spitzmaus hat Assad Jacke, Mütze und Stiefel gebracht. Nun weiß auch Josef, warum Assad haargenau vierzig Rubel braucht. Und daß er einen sucht, der Osman heißt und sehr, sehr reich sein muß, denn sonst hätte er Assad nie beschenkt. Viele mit Namen Osman gibt es hier, aber alle sind arm.



13. Dann kennt auch Assad das Bergwerk, die Tiefe, die Finsternis. Er hetzt durch die Strecke, treibt das Pferd an, das die Hunte zieht. Ugol heißt das Pferd, Kohle. Und es ist blind. Und Assad ist selber wie blind. Und Luft fehlt ihm. Er greift in die Kohle. Das sind die brennenden Steine...?



14. Ein Hunt springt ihm aus dem Gleis. Er schindet sich herum, machtlos, verzweifelt; er schüttelt die Fäuste. Der Hunt rührt sich nicht. Später kommt eine Frau. „Das schaffst du nie, Junge." Sie verschwindet in der Finsternis wie ein Geist. Dann kommen zwei Männer und heben den Hunt ins Gleis. „Irina schickt uns." Der gute Geist hat einen Namen.



15. Er steckt schon hundert Jahre im Schacht. „Steh auf, fahr zu", drängt Josef, „wenn Kulsin kommt..." Aber Assad kann nicht mehr. Da sagt Josef: „Heute abend, Jungchen, reib' ich deine Beine ein, da kriegst du wieder Kraft. Und Fleisch kauf' ich dir auf dem Basar, für 'ne Suppe. Aber jetzt hilft nichts, jetzt pack die Zügel!"



16. Wieder rennt Assad durch das Bergwerk, mit vollen Hunten, mit leeren. Er kann sich kaum noch auf den Beinen halten. Da verklemmt sich zwischen den Hunten eine Kupplung. Lange müht sich Assad. Kein guter Geist kommt heute an. Da schirrt er das Pferd aus. Er hockt sich hin, ihm fallen die Augen zu. Plötzlich brüllt es neben ihm: „Was meinst du denn, wo die Kohle herkommt, wenn du hier dein Nickerchen machst?" Kulsin! „Na, los, pack dein Pferd und dann ab!" Erschrocken schaut Assad sich um. Das Pferd ist fort. Kulsin schüttelt den Jungen in ohnmächtigem Zorn.





17. Ohne Lampe stürzt Assad in die Finsternis, um das Pferd zu suchen. Er prallt auf Josef, den der Lärm herbeigerufen hat. Josef ist bestürzt. Daß das Pferd weg ist, wird Kulsin ihnen nicht vergessen. „Rühr dich nicht von der Stelle, Assad. Ich hol' das Pferd. Warte hier auf mich. Und nachher – ich helf' dir schon. Ich geh' zum Querstreb." Josef hetzt davon.

18. Niedergeschlagen bleibt Assad zurück. Nie wird er zu vierzig Rubeln kommen, nie den Mann vom Norden finden, den Reimer, der Osman heißt und ihm einmal eine Münze geschenkt hatte. Ein Geräusch läßt den Jungen herumfahren. „Ugol!" ruft er froh. „Ich heiße nicht Ugol", sagt der ankommende Mann. „Ich heiße Andrej. Was schreist du so? Bist du der Absperrmann?"



19. Assad weiß nicht, was das ist: Absperrmann. Andrej sagt es. „Nun, einer der absperrt. Da hinten im Querstreb wird doch gesprengt." Assad schreit entsetzt: „Aber da ist doch Josef hineingelaufen!" Andrej erstarrt. Ein Signalhorn ertönt; Assad will losrennen, um Josef zu warnen. Da reißt Andrej den Jungen zurück.



20. Detonationen krachen, Staub rieselt herunter. „Josef!" schreit Assad und birgt den Kopf im Arm. Pulverschwaden kriechen heran. Andrej zischt: „Kulsin, der Hund, stellt keinen Mann hierher zum Absperren, damit er einen mehr hat zum Kohleschaufeln. Ich hole ein paar Mann. Dann graben wir Josef aus."

Kampf mit Ottern

A. DRALNIKOW

An der Grenze Turkmeniens kann man oft hören: „Halt! Wer da!" „Orlow."

Das klingt wie eine Parole und heißt, der Schlangenfänger Juri Orlow geht seiner Arbeit nach. Das weiß jede Grenzwache. Bisweilen erhält Orlow sogar Hinweise: „Siehst du die Spur? Eine Kobra. Sie ist hinter die Steine gekrochen."

Nach fünf Minuten ist die Kobra im Sack. Orlow greift sie mit bloßen Händen. Er sagt, man müsse nur ihre Spur genau betrachten und ihre Gewohnheiten kennen.

„Eine Kobra ist nicht schlau", erzählt Juri Orlow. „Deshalb ist es gar nicht so interessant, mit ihr zu arbeiten. Da ist die Levante-Otter doch ganz anders. Sie ist klug und nicht zu vergleichen mit der Kobra, die eine typische Haltung annimmt und den Hals aufbläht, bevor sie angreift. Der Levante-Otter merkt man nichts an. Sie warnt den Gegner nicht."

Man muß es gesehen haben, wie Orlow eine seiner Lieblingsschlangen fängt. Die Otter ist anderthalb Meter lang und liegt unbeweglich im Sand. Orlow sitzt ruhig neben ihr. Dann folgt, wie beim Stierkampf, eine Reihe ablenkender Bewegungen. Die Aufmerksamkeit der Schlange muß auf den Hut gelenkt werden. Das Irreführen gelingt. Sie stürzt sich, die rechte Hand des Fängers außer acht lassend, auf den Hut in seiner Linken und befindet sich schon nach wenigen Sekunden im Fangsack. Es ist kaum zu glauben.

„Warum ich mit einem Hut fange, werde ich oft gefragt. Es gibt natürlich Spezialwerkzeuge, z. B. Metallzangen. Aber ich halte sie für barbarisch. Die Schlange kann sich daran verletzen. Was nützt sie dann noch! Es ist wichtig, eine Schlange vorsichtig und dennoch sicher anzufassen, damit man ihre Wirbel nicht verletzt. Sonst wird sie krank. Ich meine, daß geübte Finger zuverlässiger sind als alle Werkzeuge."



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Zwei Zimmer im Hause Orlows sind mit Terrarien vollgestellt. Fremde dürfen diese Räume in der Regel nicht betreten, denn Schlangen sind sehr nervöse Tiere, die die Gefangenschaft schwer ertragen. Ein laut gesprochenes Wort – und sie verlieren für einige Tage den Appetit und verkriechen sich in einen Winkel. Ihren Herrn kennen sie jedoch genau und fürchten ihn nicht.

Im Terrarium lebt eine Schlange nicht länger als ein Jahr. Deshalb hat Juri Orlow seinen Tieren neben dem Haus ein Freigehege angelegt. Es ist mit einem Drahtnetz umgeben. Hier fühlen sie sich fast wie in Freiheit und leben etwa fünf Jahre. Statt drei Gramm bekommt er nun von jeder Schlange fünfzehn Gramm Gift. Das wird in der Medizin dringend benötigt. Das Gift kann mit der Hand oder auf elektrischem Wege entnommen werden. Juri Orlow bevorzugt die elektrische Methode. Die Kontakte einer 6-Volt-Batterie werden an die Zähne angeschlossen, und das Gift tropft in ein Spezialgefäß.

„Das Schwierigste in unserem Beruf ist, eine Schlange aufzuspüren", sagt Juri Orlow. „Nicht selten läuft man bis zu 100 Kilometer und schleppt Gepäck von einem halben Zentner mit sich. Im Sommer herrschen bei uns im Süden Turkmeniens 40 bis 45 Grad Hitze im Schatten. Aber es stimmt nicht, wenn man sagt, wir seien immer 2 cm vom Tode entfernt. Gewiß ist ein Risiko dabei, aber meiner Meinung nach ist es keineswegs einfacher, eine Katze zu fangen als eine Kobra. Ich habe bisher fünfmal mein Ziel verfehlt. Immun bin ich von den Schlangenbissen nicht geworden, wohl aber habe ich gelernt, mir bei einem Schlangenbiß zu helfen. Ich habe in meinem Rucksack stets eine Spritze und Ampullen mit Serum. In meinem Hemd ist ein Skalpell eingenäht, damit ich sofort einen Schnitt machen und das Gift herausdrücken kann."

●

Wenn Juri Orlow gebeten wird, von gefährlichen Abenteuern zu erzählen, berichtet er, wie er mit Kindern im Naturschutzpark von Badchys Wilddiebe festgenommen hat.

Er verzeiht keine Tierquälerei und wird keinem die Hand reichen, der mit einem Stein nach einem wehrlosen Reptil geworfen hat.

(Aus „Nedjelja", gekürzt und bearbeitet von Thea Woboditsch)



Zeichnung: Karl Fischer

Ich bin kein Held

„Um 9.00 Uhr kommt der Reporter!" Steht seit Tagen im Kalender. Und alles, was mir bis jetzt eingefallen war: Ich bin kein Held! Ich war nicht Spanienkämpfer, steuerte keine Raketen, baute keine Wolkenkratzer ... Ich bin kein Held! Lieber Reporter, geh zur Kaderabteilung und schau in meine Akte – zwanzig Jahre, mittelgroß, blond, Abschluß der zehnten Klasse, Energiemaschinist, Kandidat der SED – Ende.

Der Reporter wird enttäuscht sein.

Was fragen Reporter so?

„Eltern?"

Backmeister – Hortnerin.

Was wird er noch fragen? Etwas über Träume? Das sind wirre Gedanken, wird er sagen.

Hauer wollte ich einmal werden. Dann stehst du vor der Ärztekommission: Glück auf! Kollege Hauerlehrling! Und sie unterschreiben: Untauglich! Aus gesundheitlichen Gründen, fügen sie hinzu.

Glück ab! Du läufst durch Gassen. Möchtest irgendwo anrennen, etwas zum Einstürzen bringen oder dich mit Bier vollpumpen. Doch betrinken, das war noch nie meine Masche. Von diesem „Untauglich" bekam ich beinahe einen Komplex. Denn noch hinter drei Träumen tauchte es auf. Die Mediziner haben sich gegen mich verschworen, sagte ich zu mir und auch zu den anderen. Ich wollte sie überlisten. Ich meldete mich im Ruderverein an. Das Training dort ist hart. Da bekommt man Kräfte und viel Puste.

Noch acht Minuten.

Soll der Reporter über den Genossen Kurt Semmler schreiben. Er ist Oberheizer. Er hat einen barschen Ton. Aber schreit nicht, wenn mal etwas schiefgegangen ist. Er zeigt uns, wie man eine Sache anzufassen hat. Das imponiert mir.

Er hat mich zum Studium vorgeschlagen. Das wieder gefällt mir nicht so gut. Ich möchte keine Schulbank drücken. Ich möchte Geld verdienen – wer schon nicht? Und ich möchte mir die Welt ansehen und manchmal auch daran rütteln.

Und noch sieben Minuten.

Nein, ich bin kein Held. Ich werde den Reporter durch den Betrieb führen. Seit zwei Jahren wird rekonstruiert – der Strom soll billiger erzeugt und die Lebens- und Arbeitsbedingungen sollen besser werden. Ich zeige ihm die neue Schaltwarte, die Dampferzeuger, die Filteranlage ... Wir bauen um und machen Energie – wir sind ein produzierender Bauplatz.

Nur noch sechs Minuten.

So ein Unsinn! Andauernd auf die Uhr zu starren. Als es um die Arbeitsgemeinschaft ging, da vergaßen wir die Uhr. Wir hatten nur Blicke für die Schaltpläne und Atteste. Nur eine Zeit ist mir fest im Gedächtnis geblieben. Der 12. März. Nachtschicht. 3 Uhr 25. Es gab einen mordsjämmerlichen Knall. Dann ein ohrenbetäubendes Rauschen. Eine Leitung war geplatzt. Wir sollten den Dampf umleiten und die Leitung außer Betrieb nehmen. Wir rannten los, stemmten uns gegen die Schieber und würgten sie zu. Mit bloßen Händen drehten wir. Wir strapazierten unsere Arme, leider nicht unsere Köpfe. Wir drehten und drehten Schieber. Die Blasen auf den Händen wurden größer. Der Schweiß rann uns förmlich zu den Hosenbeinen hinaus. Zum Glück kam Kurt Semmler und half. Doch diesmal zu spät. Es gab eine Kettenreaktion. Die Brikettfabrik mußte zurückfahren und auch die Großkokerei.

Es gab eine Havariesitzung, und man legte uns exakt den Ausfall der Produktion in Zahlen vor. Wir bekamen eine Rüge. Natürlich, sie war berechtigt. Denn in seinem Betrieb muß man sich auskennen wie in der eigenen Westentasche, um eine Störung schnell eindämmen zu können. Das sagte ich auch so auf der Sitzung. Aber ich sagte auch, daß es Ursachen gäbe für unser Versagen. Ich sollte es begründen. Das wollte ich. Ich sprudelte meine Begründung mit einem Zungenschlag heraus. Kurt Semmler stieß mich in die Seite.

„Nun mal hübsch langsam, mein Junge. Noch mal von vorn, der Reihe nach. Erzähle, als sprächest du mit mir." Das tat ich dann. Ich erzählte, wie die Ärzte in mein Inneres lauschten, bevor sie ihre Unterschrift gegen meine Träume gaben. Wie ich aufbrauste, wie ein Arzt mich zur Seite nahm und sagte: Du denkst, wir flunkern dir was vor? Nein, wie es in einem menschlichen Organismus ausschaut, wie das eine mit dem anderen verflochten ist, wissen wir. Du mußt dir vorstellen, das da drinnen ist wie eine hochkomplizierte Schaltung. Und wenn eine Leitung angeknickt ist, müssen wir etwas unternehmen ... Und ich kam auf die Idee, den Organismus mit unserem Kraftwerk zu vergleichen – da gibt es Gleichnisse, aber genau! Der Unterschied war nur: Die Ärzte kannten ihre „Schaltpläne". Und wir im Kraftwerk? Weit und breit nichts davon zu sehen. Wie sollten wir jungen Facharbeiter da auf Anhieb eine Störung beseitigen? Ich dachte, sie würden loslachen und sich auf die Schenkel klopfen. Aber Ruhe! Nachdenklich hockten sie da.

Am anderen Tag mußte ich mit Kurt Semmler zum Genossen Abteilungsleiter. Nun kommt das dicke Ende, dachte ich. Er wird mir die Pläne vorlegen und sagen: Da sind sie. Ihr seid nur zu bequem, euch damit zu beschäftigen!

Doch er sagte: „Du hast uns ganz schön auf die Finger geklopft, Uwe Jörens. Alle Achtung. Und wer so etwas bringt, möchte nicht nur kritisieren, sondern auch helfen."

Ans Helfen hatte ich nicht gedacht, ganz ehrlich. Und wenn die Störung nicht gewesen wäre, wer weiß. Aber mir imponierte, wie der Genosse sprach.

„So heiß wie die Dampfleitungen", sagte er, „so heiß ist das Problem: Rohrleitungspläne! Im Klartext: Wir haben keine! Wir haben nicht einmal einen Ingenieur, der sich damit beschäftigen könnte ..."

Ich ruckte hoch. „Aber weshalb muß das unbedingt ein Ingenieur machen? Wir können doch eine Arbeitsgemeinschaft gründen – wir jungen Facharbeiter, die alten Kraftwerkshasen und Sie ..."

„Deinen Mumm möchte ich haben", sagte der Abteilungsleiter. „Die Idee ist nicht übel. Vorerst hilft sie." Er schob mir einen Papierbogen über den Tisch. Studienantrag! So fängt man also Mäuse!

Das war vor drei Monaten. Und nun könnte der Reporter endlich kommen. Ich bin kein Held, werde ich sagen. Komm in zwei Jahren wieder, wenn du Zeit und noch Interesse an mir hast. In zwei Jahren werde ich mit einer Gruppe Praktikanten hier arbeiten. Ja, dann komm ...

Harald Heinze

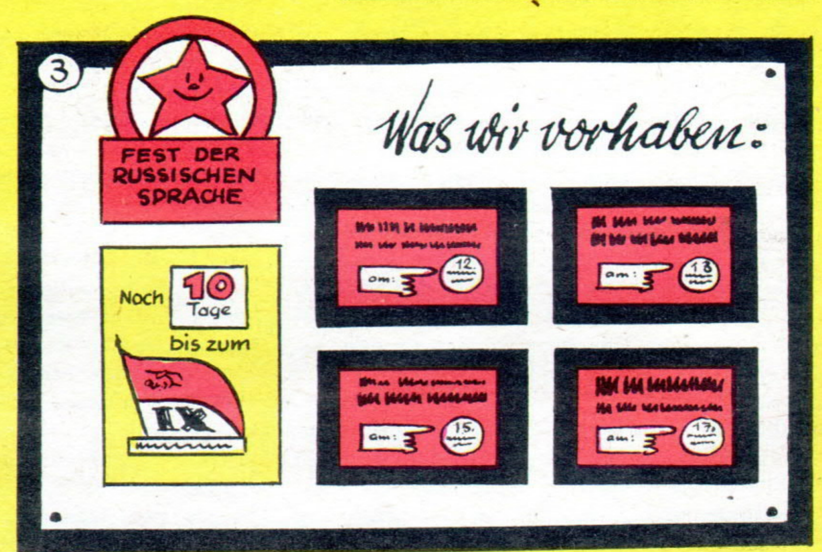
Schneidet's aus! Macht was draus!

Ratschläge zur Plakatbeilage für eine Wandzeitung

Text und Zeichnungen:
Richard Hambach

Der IX. Parteitag der SED rückt immer näher. Auch ihr habt sicher Pläne geschmiedet, wie ihr ihn bei euch vorbereiten und die Pionierstafette „Immer bereit" mit guten Ergebnissen erfüllen könnt. Das Plakat, das unserem Heft beiliegt, wird euch dabei helfen. Begebt euch zuerst auf Entdeckungsreise mit und ohne Folie. Ihr werdet staunen: darüber was erreicht wurde und darüber was mit der orangefarbigen Seite gestaltet werden kann. Dann schaut euch die farbige Seite an. In der oberen Reihe seht ihr sechs Symbole. Darunter findet ihr auf 24 Kärtchen Vorschläge zur Verwirklichung eurer Aufgaben. Den Termin tragt ihr jeweils selbst ein. Dabei gehören gleiche Farben immer zusammen, z. B. zum Vorhaben „Fest der russischen Sprache" alle 6 roten Kärtchen usw. Rechts am Rand ist noch eine Kalenderfläche (mit Parteitagssymbol). Mit den Zahlen könnt ihr von heute an täglich darauf hinweisen, in wieviel Tagen der IX. Parteitag stattfindet. Schneidet alles aus. Sortiert die Teile in Briefumschläge. Nehmt das Titelbild des Heftumschlages dazu. Brecht die vorgestanzte Fläche aus.

Seht, was man alles damit machen kann. Wenn man hinter die Fahnenöffnung Buntpapier und darauf ein Titelkärtchen klebt, entsteht ein kleines Plakat (1). Mit anderen Teilen kombiniert, wird's eine Wandzeitung (2 und 3). Aber auch Einladungen, Gruppentagebücher, Tischaufsteller und Mini-Plakate (4 und 5) lassen sich mit diesen Teilen gestalten. Nutzt sie. Und hebt sie für später auf.



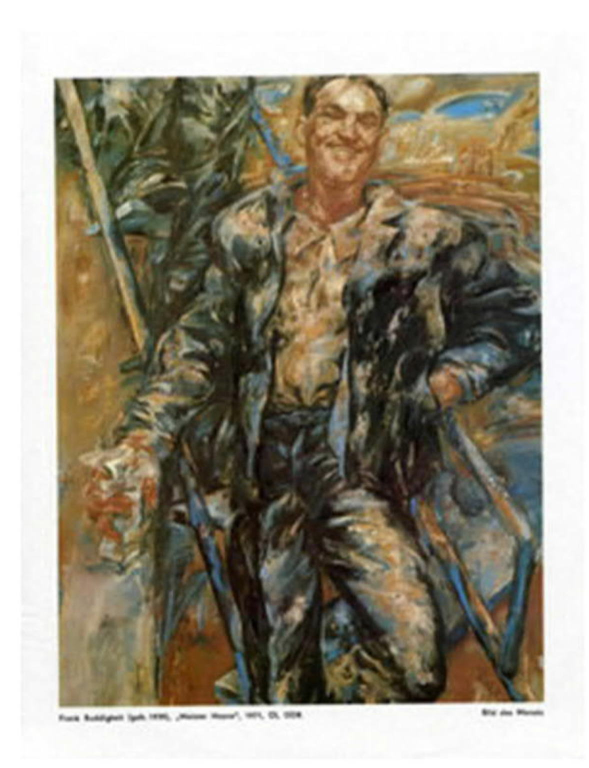


Bild des Monats:

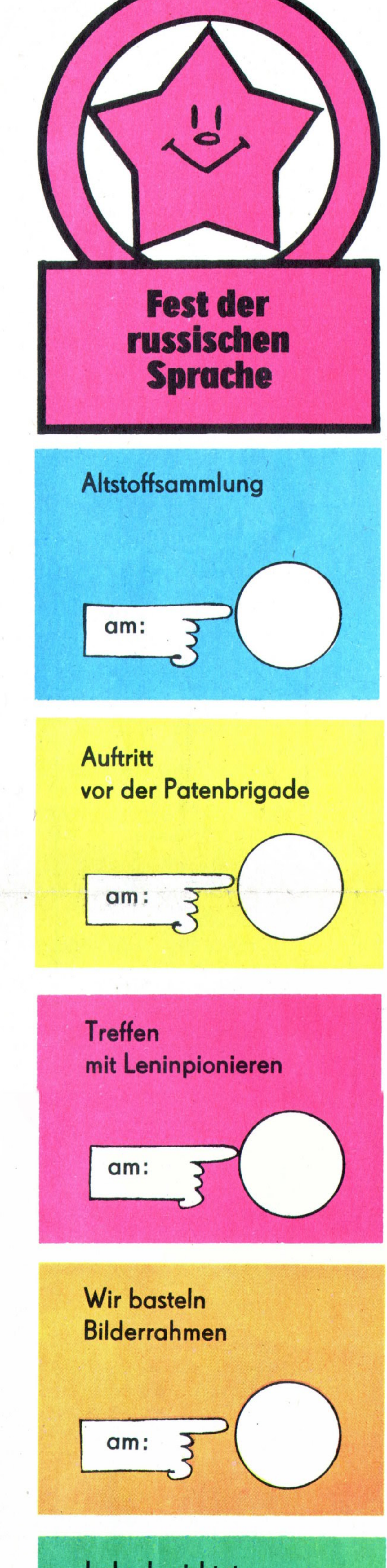
Frank Ruddigkeit:
"Meister Heyne", 1971



Thälmann-Stoff-Aufnäher



rote Folie für die Posterrückseite

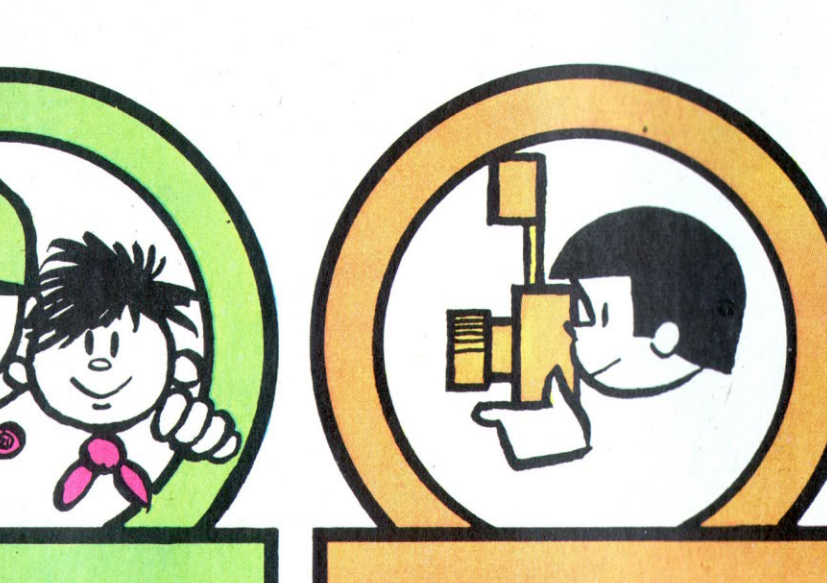

Fest der russischen Sprache



Woche der sozialistischen Pionierhilfe



Singewettstreit



Treffen mit Genossen



„Entdeckung bei uns zu Hause"



Bericht Pionierstafette „Immer bereit"

Altstoffsammlung

am:

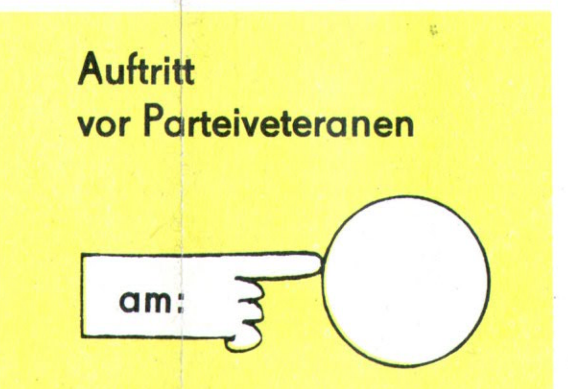
Wir gestalten unseren Ausstellungsraum

am:



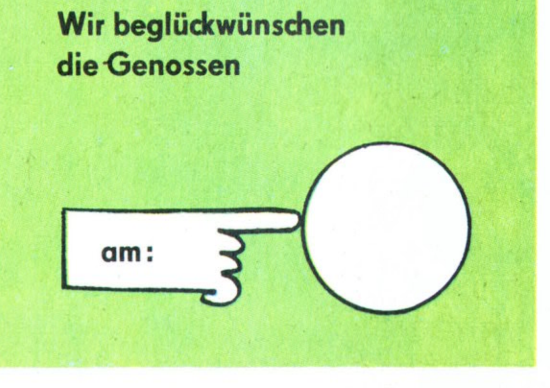
Wir tragen Lieder und Gedichte in russisch vor

am:



Auftritt vor Parteiveteranen

am:



Wir beglückwünschen die Genossen

am:

Noch [ ] TAGE bis zum



Auftritt vor der Patenbrigade

am:



Mitgliederversammlung mit Bericht des Gruppenrates

am:



Pioniernachmittag mit den Genossen unserer Patenbrigade

am:



Wir bereiten das Gästebuch vor

am:



Tanz in Trachten der Völker der Sowjetunion

am:

Treffen mit Leninpionieren

am:

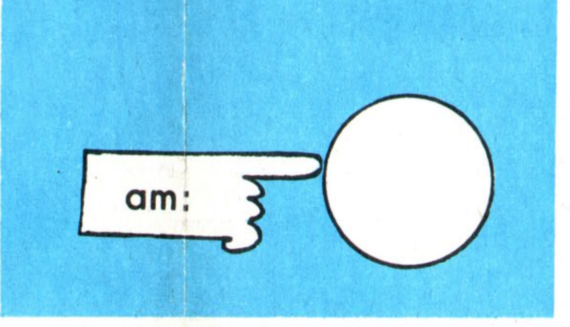
Treffen mit Delegierten

am:



Großer Vokabelwettstreit

am:



Subbotnik

am:

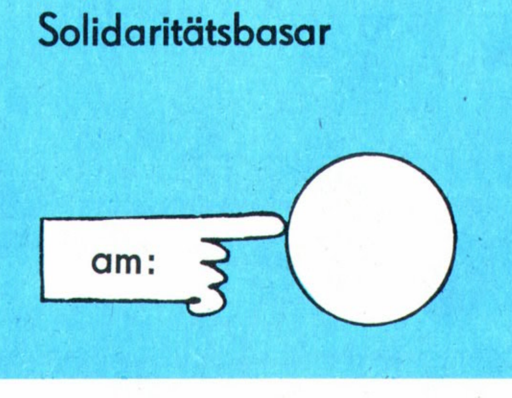


Wir planen die Arbeit bis zum X. Parlament der FDJ

am:

Wir basteln Bilderrahmen

am:



Solidaritätsbasar

am:



Wir malen Plakate und Einladungen

am:



Wir erzählen Witze in russischer Sprache

am:

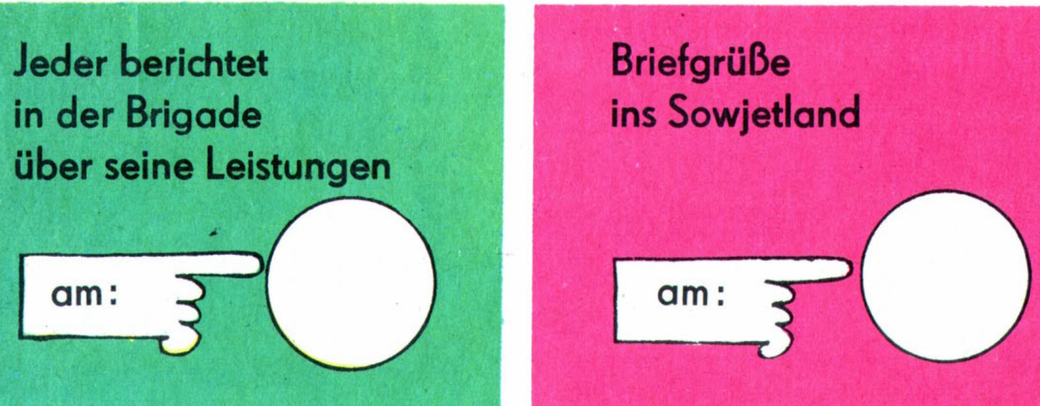


Wir singen im ...

am:

Jeder berichtet in der Brigade über seine Leistungen

am:



Briefgrüße ins Sowjetland

am:



Wir geben jedem Pionier eine neue Aufgabe

am:



Wir bereiten die Ausstellung vor

am:

1 TAG	2	3

4	13	22
5	14	23
6	15	24
7	16	25
8	17	26
9	18	27
10	19	28
11	20	29
12	21	30

31
32
33
34
35
36
37
38
39
40

Gestaltungsmittel für eure Pioniergruppe zum IX. Parteitag der SED. Beachtet die Hinweise im „Frösi"-Heft 4/1976, Seite 32!

Entdeckungsreise mit und ohne Folie

Hallo, Freunde! Nehmt die in diesem Heft beiliegende rote Folie. Fahrt damit von Bild zu Bild. Entdeckt und schaut! Seht, wie wir seit dem VIII. Parteitag vorangeschritten sind. Die Folie fügt Aussagen zu den ersten Bildern hinzu oder hilft beim Zurückdenken.



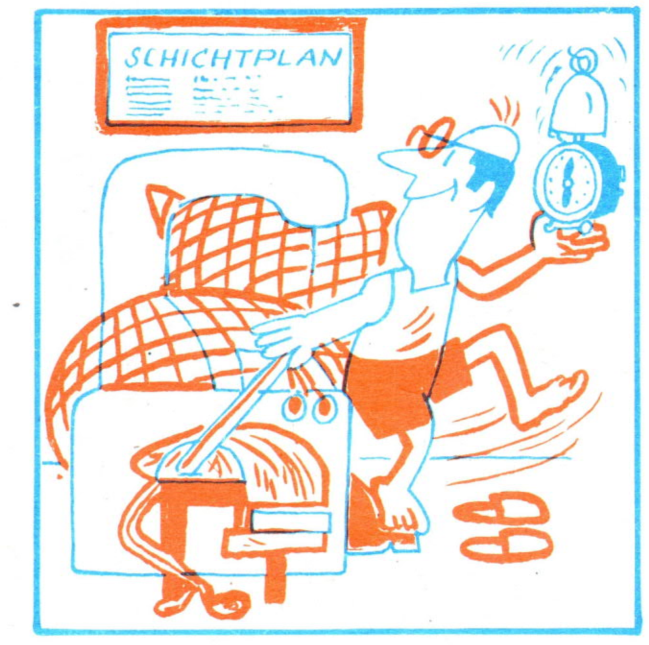
3. Im Wohnungsbau ist viel geschehn,
man kann die Häuser wachsen sehn.



4. Der Arbeitsfleiß hat triumphiert!
Verputzt, gemalert, tapeziert.



5. Dem jungen Paar wird's leicht gemacht,
auch daran hat der Staat gedacht.



6. Mit Arbeitsfreude, Fleiß, Elan
zum Resultat: erfüllter Plan.



2. Erstaunlich, wie so manches Bad
sich durch „Mach mit!" verändert hat.



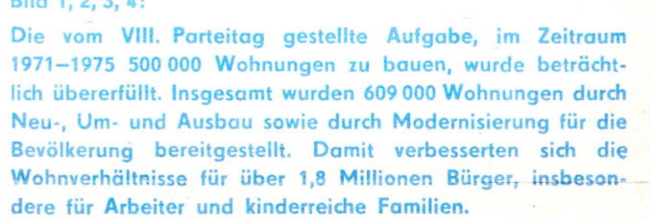


Bild 1, 2, 3, 4:

Die vom VIII. Parteitag gestellte Aufgabe, im Zeitraum 1971–1975 500 000 Wohnungen zu bauen, wurde beträchtlich übererfüllt. Insgesamt wurden 609 000 Wohnungen durch Neu-, Um- und Ausbau sowie durch Modernisierung für die Bevölkerung bereitgestellt. Damit verbesserten sich die Wohnverhältnisse für über 1,8 Millionen Bürger, insbesondere für Arbeiter und kinderreiche Familien.



Bild 5:

Über eine Milliarde Mark wurde zur Förderung der berufstätigen Mütter, der jungen Ehen und der Geburtenentwicklung eingesetzt. Pro Jahr sind das etwa 300 Millionen Mark.



Bild 6, 7, 8:

Die Arbeitsbedingungen wurden besonders für die Produktionsarbeiter weiter verbessert.



Seit dem VIII. Parteitag ist durch Maßnahmen des Gesundheits- und Arbeitsschutzes die Schaffung technisch sicherer und arbeitshygienisch einwandfreier Arbeitsbedingungen beschleunigt worden.

Der Anteil körperlich schwerer Arbeit wurde weiter zurückgedrängt. Rund 3,7 Millionen Werktätige erhielten Lohnerhöhungen, die unteren Einkommen der Werktätigen wurden angehoben.

Der Mindesturlaub für alle Werktätigen hat sich von 15 auf 18 Tage und für 3-Schicht-Arbeiter auf 21 Tage erhöht.



Bild 9, 10:

Für den Zeitraum von 1971 bis 1975 sind mehr als 50 Milliarden Mark, darunter allein 32,6 Milliarden Mark für die Aufrechterhaltung der niedrigen Verbraucherpreise für Milch, Butter, Brot, Fleisch, Speisekartoffeln und andere Nahrungsgüter und 12,5 Milliarden Mark für Verkehrs- und Dienstleistungen, aufgewendet worden. Das bedeutet zum Beispiel, daß auf 100,– Mark Nahrungsmittel, die durch die Bevölkerung gekauft werden, 26,90 Mark Zuwendungen aus gesellschaftlichen Fonds bereitgestellt werden. Für jede Mark, die die Bevölkerung zu Beförderungsleistungen aufwendet, werden zusätzlich aus gesellschaftlichen Fonds weitere 1,37 Mark zur Beibehaltung der niedrigen Tarife zur Verfügung gestellt.



Bild 11:

Zur Verbesserung des Lebensniveaus der älteren Bürger wurden in den Jahren 1972/1973 insgesamt 3,9 Millionen Renten erhöht und damit die bisher größte und umfassendste Rentenerhöhung wirksam.



Bild 12:

Bei der Versorgung mit Kinderkrippen- und Kindergartenplätzen hat unsere Republik die Weltspitze inne. Die Zeit, wo Muttis wegen Kleinkindern nicht arbeiten konnten, ist bald ganz vorbei.

7. Wer schaffen will, muß kräftig essen.
Werkküchen wurden nicht vergessen.

1. Familie groß und Wohnung klein,
hier setzt der Staat sich tüchtig ein.



8. Mit neuer Technik gut zu fahren
heißt: Leistung steigern! Kräfte sparen!



12. Es schätzen Kindergartenplätze
die Mütter und die Hosenmätze.



11. Den Lebensabend schön gestalten;
die Jungen sorgen für die Alten.



10. Bei einer Zwanzigpfennigfahrt
sind siebenundzwanzig schon gespart.



9. Die Rechnung stimmt, denn in der Tat,
soviel an Zuschuß gibt der Staat!

Folien-Preisausschreiben

Fragen:

1. Wie heißt der Vertrag, der am 7. Oktober 1975 zwischen der DDR und der UdSSR abgeschlossen wurde und der die weitere Annäherung unserer Völker beinhaltet?
2. In welchem Jahr konnte das vietnamesische Volk, dem nun erst recht unsere Solidarität gilt, seinen endgültigen Sieg über den USA-Imperialismus feiern?
3. Wie heißen die drei wichtigen Dokumente, deren Entwürfe von der SED erarbeitet und im Januar 1976 veröffentlicht wurden? Der Inhalt dieser Dokumente wird von allen Werktätigen in Vorbereitung des IX. Parteitages diskutiert.

Zu beantworten sind drei Fragen! Das Kennwort des Preisausschreibens ist aus dem untenstehenden Bilderrätsel herauszufiltern. Legt die rote Folie auf! Antworten und Kennwort schickt auf einer Postkarte bis zum 30. Mai 1976 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Preise: 9 × 9 Buchschecks im Werte von je 10,– Mark.







Verse und Zeichnungen: Horst Alisch